

Kapitel 3

Von »sex perverts« zu »Liberation NOW«! Positionen zu Geschlecht und Sexualität innerhalb der neuen sozialen Bewegungen (50er bis 70er)

PAULA-IRENE VILLA

Wie alle historisch spezifischen Konstellationen haben auch die neuen sozialen Bewegungen, die in den USA Ende der 60er einsetzen, eine konstitutive Vorgeschichte.¹ Zweite Frauenbewegung (»second wave«), Civil Rights-Movements, Gay Liberation, Anti-Vietnam-Bewegung sind nur verständlich, wenn man einen Blick auf die 40er und 50er Jahre wirft, die ihnen vorausgehen. Dieser zeigt, wie sich die vier Merkmale herausbilden, die laut Marx Ferree/Hess (2000: 25–32) konvergieren müssen, damit sich soziale Bewegungen ausformen können. Es sind dies subjektiv wahrgenommene Missstände, Organisationsgrad, politische Gelegenheit(-sstrukturen), kollektive Identität und politische Kultur. In komplexen, langlebigen und wechselvollen Prozessen bilden sich diese Aspekte – sie tauchen nicht urplötzlich auf, auch wenn dies gelegentlich von der breiten Öffentlichkeit so wahrgenommen wird. Anders gesagt: Als etwa 1970 die *Radicalesbians* ihr Manifest zum politischen Lesbianismus präsentieren, fallen weder ihr Zusammenschluss noch ihr inhaltlicher Standpunkt plötzlich vom Himmel.² Das heißt, bestimmte Wahrnehmungen, Netzwerke, Begriffe, Positionen, Aktionsformen usw. müssen bereits historisch gekeimt sein, damit in einer Gegenwart etwas möglich, als (Protest-)Handlung verfügbar wird. Je genauer man zeithistorisch nun in Bezug auf die politischen Auseinandersetzungen mit Sexualität und Geschlecht in den USA schaut, umso erstaunlicher ist die im Nachhinein oft kolportierte Erzählung des »gänzlich Neuen« im jeweils Aktuellen. Dies gilt auch und womöglich gerade für die Gegenwart: Dass etwa heutzutage das Spektrum von »queer theory« als erstmalige herrschaftskritische Politisierung und Theoretisierung von Sexualität oder von eindeutigen Identitäten gilt, ist – jedenfalls als pauschales Statement – historisch

falsch. Bereits in den 50ern und erst recht in den turbulenten, z.T. ausgesprochen radikalen 60ern und 70ern wurde in den USA intensiv über Sexualität und deren vielfältigen Verschränkungen mit der Sphäre des Politischen debattiert. Auch die Hinterfragung des Weiblichen und die kritische Reflexion der Kategorie »Frau« wurden nicht von Judith Butler erfunden. Doch ist es ebenso richtig und wichtig festzuhalten, dass ähnliche bzw. analoge Probleme in je zeitspezifischen Semantiken konstituiert und debattiert werden. Wenn also z.B. in einem Text aus den Mittfünfzigern »homosexuell« steht, so meint dies wahrscheinlich etwas ziemlich anderes als das »gay«/»lesbian« der 70er Jahre und erst recht als derselbe Begriff heute.

Dieses Kapitel wird chronologisch zentrale Organisationen, Begriffe und Debatten zum Zusammenhang von Sexualität, Geschlecht und Politik der Dekaden 1950–1970 darstellen. Ganz sicher ist diese Darstellung weder vollständig noch eine konsensuelle, verbindliche Version der historischen Zeit, um die es geht. Sie konzentriert sich vielmehr darauf, die Vielfalt der Positionen sichtbar zu machen sowie darauf, zentrale Auseinandersetzungen im Feld von Sexualität und Geschlecht nachzuzeichnen, die m.E. eine gewisse Kontinuität insofern haben, als sie auch heute aktuelle Topoi sind.³ Dabei gilt es, nie aus dem Blick zu verlieren, dass die zentralen Begriffe, um die es gehen wird, nicht abschließend definierbar sind. Die sozialen, »Homophilen«, später »gay«, schwul-lesbischen und feministischen Bewegungen in den USA der 50er bis 70er Jahre kristallisieren sich vielmehr auch um die konfliktreiche Reflexion der Begriffe, die sie verwenden. Konflikte – gerade scheinbar rein semantische – spiegeln die Schwierigkeiten bzw. Unmöglichkeit einer abschließenden, verbindlichen, fixen Definition von Homosexualität bzw. Geschlecht. Mehr noch, diese Unabschließbarkeit, so meine an Judith Butler geschulte These, ist die »Reserve« aus der diese sozialen Bewegungen ihre Lebendigkeit und z.T. Radikalität bezogen.⁴ Und deshalb möchte ich im Nachfolgenden die kontroversen Positionen und Auseinandersetzungen eher betonen als vermeintlich eindeutige »Labels« zu verteilen, die bestimmte Organisationen oder Epochen homogenisieren.

McCarthy und Kinsey: Zeithistorische Konstellationen in den USA der 40er und 50er

1948–1956 sind in den USA die Jahre des berüchtigten »McCarthyismus«. Diese Bezeichnung geht auf den republikanischen Senator Joseph McCarthy zurück, der mit J. Edgar Hoovers⁵ und anderen ultrakonservativen Politikern für eine einmalige »Hexenjagd« auf angeblich »un-amerikanische Umtriebe« verantwortlich zeichnete.⁶ Ende der 40er entwickelte sich in den USA eine richtiggehende (vordergründig) anti-kommunistische Hysterie, die nicht auf solche Menschen oder Organisationen beschränkt war, die sich selbst

als kommunistisch bzw. sozialistisch verstanden. Vielmehr wurden all diejenigen verdächtigt, die als »Linke«, »Liberale«, »Intellektuelle« oder sonst wie »un-amerikanisch« galten.⁷ Gewerkschaften, Regierungs- und öffentlicher Dienst wurden ebenso von »unamerikanischen« Menschen gesäubert wie die Unterhaltungsindustrie Hollywoods. Zentrum dieser staatlichen Verfolgung war der seit 1938 im amerikanischen Repräsentantenhaus eingerichtete Ausschuss für un-amerikanische Umrüste, das *HUAC (House Un-American Activities Committee)*. Dieser war zunächst in der Absicht eingerichtet worden, angesichts des Faschismus in Europa Nazi-Aktivitäten in den USA zu sondieren und einzudämmen.⁸ Faktisch wandelte sich im Laufe der 50er Jahre das *HUAC* zu einer Einrichtung, die vermeintliche »Kommunisten« oder »Subversive« in demagogischer Manier denunzierte, verfolgte und nicht selten Existenz zerstörte. In medial geschickt inszenierten Schauprozessen wurden etwa eine Reihe mehr oder weniger prominenter Hollywood-Regisseure und Schauspieler/-innen des Landesverrats oder der Spionage bezichtigt (z.B. Lauren Bacall, Humphrey Bogart, Charlie Chaplin) bzw. als Zeugen vor das *HUAC* geladen, um andere zu denunzieren; es kursierten »schwarze Listen« von Menschen, die mit dem *HUAC* – angeblich oder wirklich – nicht kooperierten und deren Karrieren deshalb systematisch zerstört wurden. Ein prominentes Merkmal des McCarthyismus war zudem die deutlich antisemitische Färbung der Verfolgung kritischer Menschen in den USA.⁹ Auch Homosexualität war eine bevorzugte Zielscheibe der Repression (Engel 2001: 27ff.). Denn es ging, so der *HUAC*-Vorsitzende J. Parnell Thomas darum, »Amerika so rein wie möglich zu machen« (nach Mergel 2003). Diese »Reinheit der Nation« wurde, dies lässt sich an vielen Dokumenten nachvollziehen, scheinbar auch von Sexualitäten und sexuellen Praxen bedroht, die nicht den ideologischen Normen der ehelichen Heterosexualität im Dienste der Reproduktion folgten.

Exemplarisch lässt sich dies anhand eines internen Berichts im Senat von 1950 nachvollziehen (*United States Senate 1950*). In diesem wird minutiös dargelegt, weshalb homosexuelle Menschen – »sex perverts« – nicht im Regierungs- bzw. öffentlichen Dienst beschäftigt werden sollten. Die Argumentation folgt den damaligen herrschenden, jedoch auch innerhalb der Naturwissenschaften nicht unumstrittenen, medizinisch-klinischen Einschätzungen von Homosexualität als widernatürliche Perversion, psychohygienische Störung und behandlungsbedürftige psychiatrische Krankheit sowie der Kriminalisierung gleichgeschlechtlicher sexueller Handlungen, die zu der Zeit in allen US-Amerikanischen Bundesstaaten galten. Als »sex perverts« werden generell diejenigen eingestuft, die insofern »widernatürliche« sexuelle Handlungen vollzogen, als diese außerhalb der heterosexuellen Ehe und nicht im Dienste der Reproduktion stehen. Homosexuelle gelten in diesem staatlichen Dokument von 1950 vor allem aus zwei Gründen als nicht einstellungsfähig: Erstens, weil ihre »widernatürliche« Veranlagung auf instabile, unzuverlässige, kranke und unreife Persönlichkeiten

hinweise. Zudem hätten homosexuelle Menschen eine »ansteckende« Wirkung auf Kollegen. Sie »verschmutzen« die Büros, so das Dokument, auch weil sie zwangsläufig andere »Perverse« um sich herum scharen. Zweitens, und dieser Punkt wird im Bericht ausgiebiger behandelt, werden homosexuelle Menschen leicht das Ziel von Erpressungen. Sie könnten, so wird argumentiert, leicht von feindlichen Geheimdiensten oder anderen »feindlichen Mächten« durch die Drohung, das »Geheimnis« publik zu machen, zur Freigabe sensibler Informationen gezwungen werden. Dieses Dokument ist typisch für die offizielle Repression und Pathologisierung von Homosexualität und keineswegs ein extremer Einzelfall. In den 50ern war für schwule Männer und lesbische Frauen auch nicht viel Hilfe bei den – noch überschaubaren und damals eher defensiven – Bürgerrechtsvereinigungen zu erwarten: Die *ACLU* (*American Civil Liberty Union*) hat in den 50ern ebenfalls betont, dass »Homosexualität ein ernsthaftes Risiko in exponierten politischen Positionen darstellt« (*ACLU* 1957 in Blasius/Phelan 1997: 274).¹⁰

Anhand dieses Beispiels wird bereits deutlich, welche zentrale Rolle die (Un-)Sichtbarkeit der individuellen Sexualität spielt. Diese Frage ist einer der roten Fäden, die sich kontinuierlich durch die Geschichte ziehen, wenn auch immer in verschiedenen Versionen und mit anderen Fäden vermischt. Die Argumentation des Senats-Berichts hebt ja implizit auf den Punkt ab, dass Homosexualität in den USA der 50er überwiegend geheim, illegal, marginalisiert gelebt wurde. Sie war ein persönliches wie kollektives »Geheimnis«. Vielleicht paradoxe Weise ein »offenes Geheimnis«, denn selbstverständlich gab es zu diesem Zeitpunkt schwule und lesbische Subkulturen, gab es nicht zuletzt ein Wissen über die Beschäftigung von schwulen Männern oder lesbischen Frauen in den Regierungskräften der USA – wozu sonst eine solche Untersuchung? Man fragt sich auch, warum die *ACLU* Homosexualität bei »exponierten« Stellungen riskant findet und was das impliziert? Die (Un-)Sichtbarkeit sollte denn auch zu einem der wesentlichsten Topoi der zeitlich nachfolgenden Debatten innerhalb der zunächst »Homophilen«, dann schwul-lesbischen und feministischen Organisationen werden. »Sichtbarkeit« schließt das Küsselfen in der Öffentlichkeit oder das offene Bekenntnis zu einem/einer Partner/-in ebenso mit ein wie die Markierung durch Namen, Bezeichnungen und Begriffe. Es macht einen enormen Unterschied, ob in einem politischen Manifest von »Frauen«, von »Feministinnen«, von »Lesben«, von »feministischen Lesben« oder von »Frauen und Lesben« usw. gesprochen wird. Wer keinen »eigenen« Namen hat, kommt auch nicht vor. So ist »Sichtbarkeit« auch eine Frage der Namen, unter und mit denen bestimmte Subjekte zur Existenz gebracht werden. In den politischen Auseinandersetzungen um »Gay Liberation« oder des US-Amerikanischen Feminismus ist das »outing« im Sinne eines öffentlichen Lebens als schwule bzw. lesbische Person ein prominentes Thema: Das »Coming-out entwickelte sich [...] zum zentralen Ausdruck des kulturellen

Radikalismus der 60er Jahre« (D'Emilio 1983 in Bravmann 2003: 261).¹¹ Unter den Stichworten »closet« und »coming out« wird immer wieder debattiert werden, wie politisch, privat, öffentlich, verbindlich, wichtig usw. individuelle sexuelle Praktiken sind bzw. sein sollen: Ist gleichgeschlechtliche sexuelle Praxis ein politisches Statement? Wenn ja, welches genau und welcher Art? Auch Fragen nach der Bedeutung von sexuellen Praxen für die individuelle sowie kollektive (Gruppen-)Identität werden intensiv und z.T. sehr kontrovers diskutiert werden. Denn auch wenn, wie eingangs erwähnt, so etwas wie »kollektive Identität« innerhalb einer sozialen Bewegung gegeben sein muss, so ist damit noch lange nicht geklärt, was das nun genau meint. Im Gegenteil. »Identität«, so Marx Ferree/Hess (2000: 27), »entsteht im Kampf, in der Auseinandersetzung.« Die »kollektive Identität« muss nicht im Terror der Identifikation münden, sondern kann auch die Verortung der eigenen Erfahrungen in einem Kollektiv meinen, der selbst gebrochen, widersprüchlich und konfliktreich ist.¹² Im Effekt haben die Kontroversen um »coming out«, Sexualität, geschlechtliche Identität und Zugehörigkeiten einer inzwischen recht breiten Öffentlichkeit klar gemacht, dass jegliche Sexualität eine genuin politische, soziale und historische Dimension hat. Sie haben inzwischen auch klar gemacht, dass es weitaus mehr sexuelle Praktiken, »Identitäten« und »Orientierungen« gibt als die schematische Einteilung in Hetero- bzw. Homosexualität nahe legt – und dafür steht tatsächlich eine »queere« Perspektive.

Doch bis dahin war es ein langer und für viele schwieriger, bisweilen schmerzhafter Weg. Für manche auch ein tödlicher, so z.B. für den ersten offen schwul lebenden Politiker der USA, der Stadtverordnete von San Francisco, Harvey Milk. Er wurde 1978 von einem ehemaligen Stadtverordneten niedergeschossen, der Milks politischen Einsatz für die Rechte schwuler und lesbischer Menschen erbittert bekämpft hatte (Abb. 1).¹³

Von der homophoben Gewalt, den Schikanen und Repressionen durch Polizei, Jugendgangs bzw. ganz »normalen« Menschen in den USA der 60er Jahre erzählt eindrucksvoll das autobiographische Buch von Leslie Feinberg (Feinberg 2003). Diesem langen Weg und allen daran beteiligten ist es auch zu verdanken, dass in Westeuropa und den USA in bestimmten Kreisen heute von einer »Pluralisierung« sexueller Identitäten überhaupt offen gesprochen werden kann. Dieser lange Weg schließt die »Homophilenbewegung«, um die es im nächsten Abschnitt gehen wird, unbedingt mit ein. Entgegen den populären Versuchen, am *Stonewall*-Mythos



Abbildung 1: Harvey Milk Plaza,
San Francisco

(d.h. dem Jahr 1969) anknüpfend die Geschichte der Schwulen- und Lesbenbewegung von ihren Vorläufern zu trennen und damit die Geschichte in skandalöser und menschenverachtender Weise zu löschen, ist es wichtig, sich die zeithistorischen Konstellationen und die entsprechenden Errungenchaften zu vergegenwärtigen.¹⁴

Die späten 40er und die 50er sind zugleich auch die Jahre, in denen der us-amerikanischen Öffentlichkeit ihr unehrliches und geradezu bigottes Verhältnis zu Sexualität im allgemeinen recht drastisch vor Augen geführt wird. 1948 und 1953 veröffentlicht nämlich Alfred Kinsey (Abb. 2) seine berühmten »Reports« zu den sexuellen Erfahrungen der nordamerikanischen Bevölkerung (1948 zur männlichen, 1953 zur weiblichen Sexualität).



Abbildung 2: Alfred Kinsey
bei der Arbeit

In repräsentativen Studien, die massenhaft Daten quantitativer und qualitativer Art enthielten und als möglichst »objektiv« bzw. naturwissenschaftlich konzipiert wurden, stellte Kinsey fest, dass mindestens ein Drittel der heterosexuell lebenden erwachsenen Männer mindestens eine, oft mehr, homoerotische Erfahrungen gemacht habe.¹⁵ Auch stellte er fest, dass es wesentlich mehr Masturbation oder vorehelichen Sex gab als gemeinhin angenommen. Anders gesagt: Die US-Amerikaner/-innen zeigten sich in diesen Studien auf der Ebene der alltäglichen Praxen recht weit entfernt von den öffentlich und politisch z.B. rigide postulierten Normen

der heterosexuellen, ehelichen Sexualität. Die »Kinsey-Reports« in den frühen 50ern waren der erste und zugleich ebenso erfolgreiche wie umstrittene Versuch, menschliche Sexualität aus einer »objektiv-wissenschaftlichen« Sicht zu beforschen. Damit einher ging der Anspruch, von Kinsey ausdrücklich immer wieder formuliert, diese Beforschung völlig losgelöst von ethischen, religiösen oder sonstigen Normen zu betreiben sowie das Plädoyer dafür, Sexualität etwa staatlicherseits nicht zu kontrollieren. Für Kinsey war die tatsächliche Vielfalt und Variabilität menschlicher Sexualität ein Faktum. Zugleich aber versuchte Kinsey genau diese Vielfalt und Variabilität in Skalen, Tabellen, Messwerte und Durchschnittsformeln zu pressen. Er und sein Team hatten für fast alle Aspekte menschlicher Sexualität Tabellen und Messwerte: Das Kontinuum zwischen Homo- und Heterosexualität auf einer Skala von 0 bis 6, die weibliche Orgasmusfähigkeit (vaginal, genital, je nach Alter, Erfahrung und sexueller Orientierung etc.), das sexuelle Empfinden von Säuglingen und Kleinkindern, die verschiedenen Formen der Sexualität ... alles konnte »objektiv« vermessen werden. Die Ambivalenz dieses Vorgehens liegt auf der Hand: Einerseits trug Kinsey dazu bei, Sexualität als legitimes Thema von Forschung und Debatten jenseits der Religion oder

des Rechts durchzusetzen, andererseits aber ging diese Reflexivierung mit einer fragwürdigen pseudo-objektiven Verwissenschaftlichung einher, die es auch ermöglichte, bestimmte Sexualitäten als prinzipiell »normal« oder als »pathologisch« einzustufen und sie zudem statistisch verwaltbar zu machen. Mit Kinsey bekam die »Wahrheit des Sexes« (Foucault 1977) eine neue, statistische Dimension.

Von Narren und Perversen: »Homophilenbewegung« (50er)

Dies – McCarthyismus, »Kinsey-Reports« – sind also wesentliche Elemente der zeithistorischen Konstellation, in denen sich in den USA in den 50ern die »Homophilenbewegung« formiert (vgl. Blasius/Phelan 1997: 283ff; Klauda 1999). Besonders wichtig sind dabei zwei Organisationen: Die »Mattachine Society«, die als Vereinigung homosexueller Männer 1950 in Los Angeles gegründet wurde und *DOB (Daughters of Bilitis)*, die erste politische Organisation von und für lesbische Frauen der USA (gegründet 1955 in San Francisco). Der Name der »Mattachine Society« geht zurück auf die mittelalterliche europäische Figur des Narren, der tabuisierte Identitäten und politische Satire bei Hofe verkörperte. Die *Mattachine Society* hatte sich zum Ziel gesetzt, die »Homosexuellen« zu vereinen, aufzuklären und im Sinne einer politischen Vorhut anzuführen, um ihre bürgerrechtliche Gleichstellung zu erlangen (vgl. Programm der *Mattachine Society* 1951 in Blasius/Phelan 1997: 283). Die Schaffung eines organisierten Kollektivs zur Überwindung von Einsamkeit und Entfremdung war ebenso das Anliegen der *Mattachine Society* wie die Beschaffung, Verbreitung und Diskussion »wissenschaftlichen Materials« zur Homosexualität: Psychologie, Physiologie, Anthropologie und Soziologie sollten der Aufklärung einer breiten Öffentlichkeit dienen (ebd.). Hierbei spielen ganz sicher die Arbeiten Kinseys eine zentrale Rolle. Weiterhin reiht die *Mattachine Society* homosexuelle Menschen ein in den Kreis verfolgter Minderheiten wie »Negros, Mexican, and Jewish Peoples« (ebd.) und bezeichnet all diese als »fellow minorities« (ebd.).¹⁶ Wie diese sollten auch Homosexuelle eine »hoch ethische homosexuelle Kultur« (ebd.) entwickeln; die *Mattachine Society* sah sich in diesem Prozess als Vorbild.

Bereits seit dem Entstehen der *Mattachine Society* wird in ihrem organisatorischen Umfeld kontrovers debattiert, welche politische Strategie in Bezug auf Homosexualität zu verfolgen sei. Mehr medizinisch-psychiatrische Forschung und entsprechende Aufklärung der Gesellschaft im Allgemeinen? Juristische Reformen, etwa die Abschaffung so genannter »Sodomie«-Paragraphen? Betonung der – realen oder vermeintlichen, gefühlten oder gewollten, gefürchteten oder ersehnten – Differenz zwischen Homosexuellen und Heterosexuellen? Parallelisierung der Diskriminierung homose-

xueller Menschen mit der Diskriminierung anderer Gruppen und daraus folgend eine Politik der strategischen Koalitionen mit anderen politischen Gruppierungen? Oder gerade das Gegenteil: Sexuelle Praxis als intimes Detail, das niemanden etwas angehe, zumal sie über den Sex hinaus keinen Unterschied mache – und folglich die Bekämpfung aller ›Markierungen‹ im öffentlichen Raum? Heute ließe sich sagen, dass bereits zu Beginn der 50er darüber diskutiert wurde, wie mit ›Namen‹ und ›Bezeichnungen‹ im Raum des Politischen umzugehen sei. Diskurspolitisch lässt sich dieses Problem so fassen: »Wann immer wir ›im Namen‹ einer Identität [homosexuell z.B.; d.V.] politisch handeln [...] affirmieren wir zugleich die *sozial oktroyierte* Differenz, die wir herauszufordern suchen« (Hark 1999: 10; Hervorh. i.O.). Wenn die (heteronormative) Gesellschaft homosexuelle Menschen markiert, diskriminiert, abwertet und marginalisiert, und zwar, indem sie sie als »andere« benennt – muss, darf, kann, soll man diesen Markierungen und Benennungen folgen? Oder gerade nicht? Kann man ihnen überhaupt *nicht* folgen? 1953 brachte Dale Jennings in einer der zentralen Zeitschriften der »Homophilenbewegung« – *ONE Magazine* – das Dilemma auf den Punkt: »To be accused, is to be guilty« – »Angeklagt zu werden, bedeutet schuldig zu sein« (Jennings 1953 in Blasius/Phelan 1997: 310): Wer sich als »Sodomit«, als »Perverser«, als »Homosexueller« im Sinne des Rechts angesprochen wähnte, war – zumindest in den 50ern – verschiedener Delikte potentiell schuldig.¹⁷ Wer etwa in einer Schwulenbar ein Bier trank, konnte wegen verschiedenster Delikte festgenommen werden, die ihrerseits die betreffende Person in ihrer Gesamtheit diskreditierte, zum »gefährlichen Perversen« machen.



Abbildung 3: ECHO Convention Program 1963

Für wen also machte die *Mattachine Society* (Abb. 3) Politik? In wessen und mit welchen Namen markierte sie das Feld des Politischen? Die Antwort hierauf war zum Zeitpunkt ihrer Formulierungsversuche keineswegs so eindeutig, wie manche sich das im Nachhinein denken. Dies hat auch damit zu tun, dass – wie eingangs erwähnt – Begriffe wie »Homosexualität« (und später »Frau«, »Feminismus«, »Lesbianismus«) keineswegs einen definitorischen Kern haben, der über die jeweilige Verwendung hinaus stabil und eindeutig bliebe. Gerade für den Begriff der Homosexualität gilt, dass es eine »Definitionsunsicherheit« gibt (Halperin 2003: 175), die auch daraus resultiert, dass der Begriff historisch vergleichsweise jung ist und sich seine Semantik mit früheren, prä-modernen Elementen vermischt, die auf heterogene Aspekte zielen: Sodomie, Inversion, drittes

Geschlecht, Passivität usw.¹⁸ Solche Begriffsspuren beziehen sich auf spezifische sexuelle Praktiken oder hierarchische Positionen in Handlungen – und nicht auf die ›Identität‹ einer Person. Bemerkenswert ist also, dass der moderne Begriff der ›Homosexualität‹ zu einem Subjekt- und Identitätsbegriff geworden ist – zu einer Chiffre für eine »Spezies« (Foucault 1977: 58) oder für »Subjekte« (Hark 1999) –, der zugleich von Bezügen mitdefiniert wird, die mit ›Identitäten‹ im heutigen Sinne nicht viel zu tun haben. Vor der Moderne (als historischer Konstellation seit dem späten 18. Jahrhundert, die eigene Wissensformationen und Dispositive hervorbringt) gab es einen solchen Begriff und damit auch die ›Spezies‹ des Homosexuellen nicht; vielmehr wurden eine Reihe verschiedenster Praxen, Beziehungsformen, sozialen Positionen und Vorlieben – im weiteren Sinne, nämlich sexuell, erotisch, emotional, intellektuell – differenziert bezeichnet, die wir heute unter dem homogenisierenden Begriff »Homosexuell« subsumieren. Das macht den Begriff der Homosexualität und, mehr noch, den des »Homosexuellen« als Identitätsbegriff an sich hochgradig instabil.¹⁹ Die Homogenisierung von komplexen und z.T. disparaten Semantiken unter einem Namen droht ständig zu implodieren. Dies lässt sich auch an den Auseinandersetzungen im Umfeld der *Mattachine Society*, *ONE* und später *DOB* nachvollziehen. Sind »Homosexuelle« eine andere »Spezies« als Heterosexuelle? Folgt man mit einer solchen Argumentation nicht genau jenen Psychiatern und *FBI*-Beamten, die die homosexuelle Spezies für krank und widernatürlich in allen Aspekten ihrer Person halten?

In einem offenen Brief an einen republikanischen Senator aus dem Jahre 1955 formuliert ein anonymes Mitglied der *Mattachine Society*:

»Kurz, Senator, Homosexuelle sind nicht 24 Stunden täglich, 365 Tage pro Jahr Homosexuelle. Wir sind von heterosexuellen Menschen in keiner erkennbaren Weise unterscheidbar. [...] Tausende von Gräbern in Frankreich; viele, viele Tausende Gräber auf den südpazifischen Inseln und auf dem Meeresboden enthalten die traurigen Überreste von Männern, die in erster Linie mutige Soldaten, Flieger und Kadetten waren – und in zweiter Linie Homosexuelle« (Anonymus 1955 in Blasius/Phelan 1997: 290).

Ziel des Briefes ist die Sensibilisierung dafür, dass Homosexuelle rechtlich diskriminiert werden bzw. den Senator dafür zu gewinnen, sich für die Überwindung der Diskriminierung zu engagieren. In diesem Dokument wird deutlich, wie sehr das Bemühen um rechtliche Gleichstellung von Menschen, die gesellschaftlich als »anormal« stigmatisiert sind, von dem Dilemma begleitet wird, sich gleichzeitig sowohl als »anders« wie als »ganz normal« präsentieren zu müssen. Homosexuelle sind »ganz normale« Amerikaner, »normale« Patrioten, »normale« Soldaten. Andererseits sind sie »Homosexuelle«, also – zumindest in den 50ern – weitgehend als pervers, krank und gefährlich bezeichnete Personen (Abb. 4). Bis heute spielt das

Dilemma zwischen »ganz anders« und »ganz normal« in all jenen sozialen Bewegungen eine wichtige Rolle, die im Namen einer (angeblichen) Identität agieren.



Abbildung 4: Demonstration für die Gleichstellung homosuxueller Menschen, wahrscheinlich frühe 60er Jahre

Kontroverse Auseinandersetzungen darüber, ob es eine genuin »homosexuelle Kultur« gibt (Freeman 1953 in Blasius/Phelan 1997: 313ff.), lassen sich in der Zeitschrift »*ONE Magazine*« nachvollziehen. So schreibt David Freeman 1953 (ebd.: 313), dass es sehr wohl eine homosexuelle Kultur gäbe: »Was genau meinen wir, wenn wir über eine homosexuelle Kultur sprechen? Einfach Folgendes: die Art zu sprechen und zu denken, die Grundeinstellungen, Traditionen und Erungenschaften der homosexuellen Minderheit«. 1954 argumentiert Lyn Pederson (alias Jim Kepner) in *ONE Magazine* unter der Überschrift: »Über die Wichtigkeit, anders zu sein« folgendermaßen (Pederson 1954 in Blasius/Phelan 1997: 320–323): Homosexuelle haben einige Probleme, die Heterosexuelle nicht haben. Sie teilen in ihrer Mehrheit einige Erfahrungen und

Lebensumstände, die sie radikal von Heterosexuellen unterscheiden. Vor allem sind sie aufgrund ihrer systematischen Diskriminierung und ihrer Außenseiter-Position »natürliche Rebellen« (ebd.: 321). Es sei ihnen aufgrund ihrer Position in der heterosexuellen Mehrheitsgesellschaft unmöglich, »konformistisch« zu sein. Und dies, so der Autor weiter, gehe wesentlich tiefer als »nur« in Bezug auf bestimmte sexuelle Details. Die erzwungene Isolation und Diskriminierung führe zwangsläufig dazu, dass sich Homosexuelle kritisch mit *allen* gesellschaftlichen Regeln und Geboten auseinander setzen. Und da Sexualität tief verbunden mit allen möglichen Ideologien sei, könne sie auch in der politischen Praxis nicht als persönliches Detail abgetan werden. Rechtliche Gleichstellung, so schließt der Autor, bedeute zunächst und vor allem das Recht, »anders« sein zu dürfen und als »Anderer« anerkannt zu werden (ebd.: 323). Dieser Kampf um Anerkennung, so endet der Text von Pederson, kann nur gewonnen werden, wenn die Gleichstellung »aller Anderer« mit erkämpft werde.

Dem gegenüber betont Donald Webster Cory 1951 in seinem Buch »*The Homosexual in America: A Subjective Approach*«:

»Die homosexuelle Gesellschaft, wie sie derzeit ist und unter der Annahme, es gäbe sie überhaupt, spiegelt alle möglichen sozialen Antworten auf diese Frage [der Diskriminierung; d.V.] – ebenso wie jede andere Gruppe, die sich diesem Problem gegenüber sieht. Es gibt keine einzelne, quasi-offizielle, von allen akzep-

tierte Version der sozialen Organisation von Homosexuellen; genauso wenig wie es eine einzige Meinung [...] von Studierenden zu den Zielen der Ausbildung oder der Ärzte zur gesellschaftlichen Rolle der Medizin gibt« (Webster Cory 1951 in Blasius/Phelan 1997: 276).

Doch Webster Cory bleibt an diesem Punkt nicht stehen. Vielmehr plädiert er dafür, die soziale Organisation von Homosexuellen gerade aufgrund der Diversität voran zu treiben. Denn nur wer sich unter- und miteinander verständigen, wer miteinander debattieren und Konflikte über solche Fragen austragen kann, wer Meinungsfreiheit genießt, um dies tun zu können, der bzw. die kann zu verbindlichen Antworten über die richtigen politischen Strategien gelangen. Weiter argumentiert der Autor, dass sich sehr viele Probleme erübrigen würden, wenn klar würde, dass nicht die Homosexuellen – oder »Invertierte« bzw. »Perverse«, wie er changierend und scheinbar synonym formuliert – ein Problem haben, sondern die heterosexuelle Gesellschaft mit ihnen (ebd.: 277). Wäre rechtliche Gleichberechtigung gegeben, würden homosexuelle Menschen – wie alle anderen auch, so der Autor – heiraten, arbeiten, Kinder erziehen usw. und alle homophobe Stereotype würden – so seine aus heutiger Sicht womöglich naive Hoffnung – in sich zusammen fallen. Diese Position untermauert der Autor zusätzlich damit, dass er die Problematik des »Geheimnis« benennt: Das ›closet‹ ist das »Kreuz, dass der Homosexuelle zu tragen hat« (ebd.: 279). Die »Unsichtbarkeit ist die Tragödie – und nicht die rettende Gnade – der Homosexualität« (ebd.). In diesem Text fordert er deshalb die Ermöglichung eines sichtbaren, normalen homosexuellen (oder »perversen«) Lebens. Aber auch dieser Teil des Textes ist nicht so eindeutig, wie man sich das heute, nach Jahrzehnten von »*identity politics*«, vorstellen würde. Denn ein offener, freier, toleranter Umgang seitens der heterosexuellen Gesellschaft würde, so Webster Cory, eine Vielzahl von Lebensformen hervorbringen: »Einige Homosexuelle würden [heterosexuell; d.V.] heiraten – doch ohne Scham und ohne ihre Homosexualität vor Ehefrau oder Kindern zu verbergen. Andere würden Beziehungen mit anderen Männern eingehen [...]. Andere würden Kinder adoptieren [...]« (ebd.). Was hieran auffällt, ist, dass Homosexualität für den Autor (noch?) nicht die quasi-natürliche Disposition darstellt, ein ›bestimmtes Subjekt, eine »Spezies« im Foucault'schen Sinne zu sein. Der Text ist in dieser Hinsicht außerordentlich ambig: Die Begriffe »Perverse«, »Invertierte«, »Homosexuelle« werden durcheinander und synonym verwendet, mal sind sie Personen-, mal Gruppentitel und mal wird »Homosexualität« statt »Homosexuell« verwendet. Vielleicht kann Webster Cory durch genau diese Ambiguität, die ebenso unreflektiert wie subversiv wirkt, die Notwendigkeit einer konfliktfähigen Organisation wesentlich mehr betonen als die Notwendigkeit einer gemeinsamen Identität? Der spätere Aktivismus jedenfalls, insbesondere in den frühen 70ern, fokussiert wesentlich stärker die – angebliche oder erwünschte – Identität des politischen Kollektivs (»die

Frauen«, »die Schwulen«, »die Lesben« z.B.). Damit werden in Teilen der neuen sozialen Bewegungen, wie etwa Hark für das »magische Zeichen« der lesbischen Identität herausgearbeitet hat (Hark 1999: 108–135), Identitäten zeitweilig wichtiger als etwa strategische Koalitionen zur Erlangung spezifischer Rechte. Im Übrigen wird das Thema des »outing«, des Heraustretens aus der Unsichtbarkeit als individueller, kollektiver und politischer Akt – wie gesagt – eines der zentralen Themen der Schwulenbewegung überhaupt werden. Und doch gibt es, dies darf nicht vergessen und kann folglich nicht oft genug wiederholt werden, wie gezeigt, auch in der »Homophilenbewegung« von Anfang an viele, kontroverse Stimmen zu diesem Thema. Und nicht erst im Zuge der identitätslogischen Bewegungen der 70er Jahre entsteht die Idee einer spezifischen »schwulen Kultur« oder einer »lesbischen Identität«, die sich grundsätzlich von heterosexuellen Identitäten und Lebensweisen unterscheiden.

An Webster Corys Text fällt auf – wie an vielen anderen aus der »Homophilenbewegung« der frühen 50er –, dass der Begriff »homosexuell« fast ausschließlich für Männer verwendet wird. Frauen werden selten explizit genannt. Dies hat sicher damit zu tun, dass gleichgeschlechtliche sexuelle Praxen von Frauen in den meisten Bundesstaaten der USA zu diesem Zeitpunkt nicht als krimineller Akt gelten; männliche hingegen schon. Damit ist die öffentliche Markierung männlicher homosexueller Menschen wesentlich ausgeprägter und ihre Verfolgung und Diskriminierung auch ungleich härter als die lesbischer Frauen. Doch bedeutet dies natürlich nicht, dass es für lesbisch lebende Frauen in den USA der 50er keinerlei Probleme gegeben hätte. Im Gegenteil: Auch lesbische Frauen hatten mit Gewalt, staatlicher Willkür, beruflicher und sonstiger Diskriminierung sowie generell mit dem Problem des Stigmas und damit des Lebens im Verborgenen systematisch zu kämpfen.²⁰ Dazu kam ihre Diskriminierung und Abwertung als Frauen. Wie sich beides, Frau-Sein und Sexualität, zueinander verhält, wird eines der zentralen Themen der sich in den 60ern und 70ern formierenden feministischen Bewegung sein. Zunächst aber entstand 1955 in San Francisco *DOB (Daughters of Bilitis)*.²¹ Sie war die erste lesbische Organisation der USA. Gegründet wurde *DOB* von einigen wenigen lesbischen Frauen, von denen die bekanntesten Phyllis Lyon und Dorothy L. (Del) Martin sind, die auch heute in der Frauen- und Lesbenbewegung der USA aktiv sind. *DOB* gab von 1956 bis 1972 »The Ladder« heraus, eine Selbstverständigungs- und Debattierzeitschrift. Auch in dieser kann man nachlesen, welche Themen und Kontroversen die erste politische Artikulation von lesbischen Frauen gekennzeichnet haben (Abb. 5).

In ihrem Gründungsprogramm von 1955 erklären *DOB*, dass es Ihnen um die »Erziehung der Abweichlerin [the variant]« gehe; um die Ermöglichung ihrer völligen sozialen »Anpassung« an die Gesellschaft in jeglicher Hinsicht und um die Aufklärung der breiten Öffentlichkeit, z.B. durch das Engage-

ment bei der Beforschung der Homosexuellen, etwa im Rahmen des Kinsey-Instituts (*DOB* 1955 in Blasius/Phelan 1997: 328). Ähnlich defensiv und aus heutiger Sicht in dubioser Weise selbst stigmatisierend schreibt eine Anonyma aus dem *DOB*-Kontext in »*The Ladder*« 1959, dass *DOB* eine gemeinnützige soziale Organisation sei, die selbstverständlich nur erwachsene Frauen aufnehme (ergo keine Minderjährigen »verführe«) und die sich darum bemühe, einerseits mehr Wissen über

weibliche Homosexualität zu sammeln und zu verbreiten, andererseits rechtliche Gleichstellung von Homosexuellen zu erreichen (in Blasius/Phelan 1997: 328–330).²² *DOB* gilt gemeinhin als reformistisch, klassistisch, auf Selbsthilfe zentriert und bis zu einem gewissen Grade auch rassistisch; d.h. mit einem assimilatorischen Fokus und einer faktischen Konzentration auf weiße Mittelschichtsfrauen.²³ Doch änderten sich die politische Strategien innerhalb von *DOB* deutlich und nachdrücklich, als Mitte der 60er Rita Mae Brown und Barbara Grier den Vorstand von *DOB* übernehmen und auch die Orientierung der Zeitschrift »*The Ladder*« radikalisieren. Grundsätzlich wird auch mit dem Aufkommen von zunehmend radikalen politischen Feminismen Ende der 60er *DOB* von anderen Organisationen »übertrumpft«. Beflügelt wurde dies durch die Erfahrung, dass »Homosexualität nicht gleich Homosexualität« sei und dass die männlich dominierte »Homophilenbewegung« wenig Verständnis für die spezifischen Erfahrungen von Frauen hatte. Wie Shirley Willer, 1966 Vorsitzende von *DOB*, formulierte: »Der wichtige Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Homosexuellen ist der, dass die Lesbe nicht nur deshalb diskriminiert wird, weil sie lesbisch ist, sondern auch, weil sie eine Frau ist« (Willer 1966 in Blasius/Phelan 1997: 344). Willer folgert daraus, dass »weibliche Homosexuelle« sich auf einen langwierigen und komplexeren politischen Kampf um ihre Rechte einstellen müssten – die eben auch die Erlangung von Frauen- bzw. Bürgerinnenrechten umfassten – und sich zudem den minorisierenden, kulturellen Positionen in der Homophilenbewegung widersetzen sollten. Nicht die Konzentration auf einen Standpunkt (»wir Homosexuelle sind eine spezifische Minderheit«), sondern die Pluralisierung der Positionen sei das geeignete Mittel zur Erlangung einer völligen Integration »des Homosexuellen« in die Gesellschaft (ebd.: 345). Auf die vielfältigen, z.T. spannungsgeladenen Bezüge zwischen feministischen und lesbischen Positionen – und was sie im Einzelnen bedeuten können – wird der nachfolgende Abschnitt eingehen.

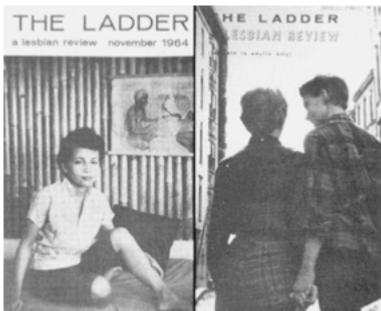


Abbildung 5: *The Ladder. Lesbian Review*. 1964

Liberation NOW! Radikalisierung und Pluralisierung ab 1960

Während der anonyme Aktivist weiter oben in seinem Schreiben an den Senator die nachrangige Bedeutung der Homosexualität für die staatsbürgerliche Anerkennung und das staatsbürgerliche Selbst-Bewusstsein postulierte, gingen andere einen radikaleren, geradezu konträren Weg: Sie plädierten dafür, jegliche genormte und ver-regelte Sexualität als tragende Säule insgesamt repressiver Gesellschaft zu sehen. Robert Anton Wilson analysiert kritisch in der *Mattachine Review* 1962 die tief sitzende Angst der Mehrheit vor sexueller Freiheit im Allgemeinen: »Homosexuelle [...] glauben, sie litten darunter, in einer anti-homosexuellen Kultur zu leben. Aber die Wahrheit ist, [...] wir leiden alle daran, in einer anti-sexuellen Kultur zu leben« (Wilson 1962 in Blasius/Phelan: 299f.). In einer geradezu anarchistischen Argumentation hebt Wilson den staatstragenden Charakter normierter, rechtlich geregelter Sexualität hervor und plädiert für eine utopische Vision, die Sexualität und Liebe ausschließlich auf Grund des »freien Willens« (ebd.: 301) anerkennt. Er bezieht sich dabei auf Freud, Marcuse und Proudhon. Damit ist der Text von Wilson ein gutes Beispiel für die politisch-theoretische Attraktivität der »freien Liebe«, die sich ab der Mitte der 60er in der Hippiekultur und den westeuropäischen Studierendenbewegungen entwickelte.²⁴ Und sie markiert gewissermaßen den Übergang von den überwiegend defensiven, szientistischen, auf bürgerrechtliche Gleichstellung fokussierten Strategien der »Homophilenbewegung« hin zu den deutlich gesellschafts- und herrschaftskritischen, radikalen, und zum Teil differenz-theoretischen bzw. separatistischen Strategien von »Gay Liberation«, Feminismus und »politischen Lesbianismus«. Dass diese radikaleren Visionen auch schon in der »Homophilenbewegung« vorhanden waren, dass anti-assimilatorische, herrschaftskritische und z.T. auch identitätslogische Positionen bereits in den 50ern artikuliert wurden, das hat der vorige Abschnitt zu zeigen versucht. Doch ihre gesellschaftliche Wirkung, ihre breitenwirksame Aufmerksamkeit und Popularität sowie ihre Konvergenz mit anderen sozialen Bewegungen entfalteten sich erst in den 60ern.

Nachfolgend soll nicht die Geschichte der schwarzen oder generell ›der‹ Bürgerrechtsbewegungen in den USA dargestellt werden.²⁵ Es geht lediglich darum, den Blick dafür offen zu halten, dass sichtbare, massenwirksame soziale Bewegungen eine Vorgeschichte sowie einen Kontext haben. Die konstitutiven Aspekte sozialer Bewegungen bilden sich offensichtlich in komplexen historischen Dynamiken aus. Während die 60er als das Jahrzehnt der anti-rassistischen, pazifistischen, feministischen, schwul-lesbischen, linken sozialen (Bürgerrechts-)Bewegungen in den USA gelten – was ganz sicher stimmt –, formierte sich insbesondere die schwarze Bürgerrechtsbewegung in den 50ern (und auch dieser Zeitpunkt fiel offensichtlich nicht vom Himmel, sondern reicht in seinen ermöglichen Bedingungen weit

ins späte 19. Jahrhundert zurück). Der allgemein als Startschuss für diese sich rasch ausweitende Bewegung geltende Akt zivilen Ungehorsams war am 1.12.1955 die Weigerung von Rosa Parks (Abb. 6), in einem Linienbus in Montgomery, Alabama (in den weiterhin legal segregierten Südstaaten) ihren Platz für einen weißen Passagier zu räumen.



Abbildung 6: Polizeifoto von Rosa Parks, 1955. Inhaftiert wegen zivilen Ungehorsams

Sie wurde daraufhin verhaftet und nach einem kurzen Verfahren zu einer Ordnungsstrafe bzw. Bußgeld verurteilt. Durch die von Parks selbst formulierte politische Rahmung ihrer Handlung – explizite Ausübung zivilen Ungehorsams angesichts des staatlichen Rassismus – und die rasche Solidarisierung vieler Institutionen und Gruppen (Kirchen, Bürgerrechtsorganisationen, z.T. Medien) formierte sich rasch die schwarze Bürgerrechtsbewegung, deren zentrale Figuren u.a. Martin Luther King jr. und Malcolm X waren. Organisationen wie die NACP (*National Association for the Advancement of Colored People*; gegründet 1909 und damit die erste schwarze Bürgerrechtsorganisation) oder die SCLC (*Southern Christian Leadership Conference*; gegründet 1957 und zeitweilig angeführt von Martin Luther King), organisierten massenhaft Proteste und gewaltfreien Widerstand gegen die vor allem in den Südstaaten der USA vollzogene Segregation von Schwarzen und Weißen, gegen die vielfältige Diskriminierung und gegen die allgegenwärtige rassistische Gewalt in den USA.²⁶ Und sie stritt, wie die meisten einflussreichen Bürgerrechtsbewegungen der USA, in diesem politischen Kampf auch auf der juristischen Bühne. Aber wahrscheinlich waren die politischen Aktionen auf der Straße, die großen Demonstrationen im ganzen Lande, die neuen Aktionsformen und die damit einhergehende Breite der Bewegung noch wichtiger. Diese haben die politische Kultur der USA deutlich verändert. Daran knüpften weitere soziale Bewegungen, insbesondere die Friedens- und Frauenbewegung an:

Zunächst ist der (erst dezidiert gewaltfreie, später z.T. militanter) zivile Ungehorsam bzw. Widerstand ein Hauptmerkmal der Bürgerrechtsbewegung. Aktionsformen wie »*sit-ins*«, Bus- und Tramboykotte, »*Freedom Rides*«, Straßenblockaden, massive Anwesenheit bei gerichtlichen Anhörungen, große Demonstrationen usw. beschränkten sich nicht (mehr) auf schriftliche und rechtliche Proteste bzw. Debatten, sondern trugen diese in die materielle, sichtbare, hörbare Lebenswelt der Menschen. Politik wurde nun unter vollem »Körpereinsatz« gemacht: »In diesen frühen Jahren stellten Frauen und Männer ihre Körper (im wahrsten Sinne des Wortes) in die Frontlinie, um die weiße Vorherrschaft im Süden zu bekämpfen« (Riches 2004: 41). Der

Protest ging auf die Straße, wurde sicht- und hörbar, wurde erlebbar. Anknüpfen werden die Gay Liberation und Women's Liberation Bewegungen der Mittschziger auch an basisdemokratische Formen, die bereits im Kontext der schwarzen Bürgerrechtsbewegung entwickelt werden sowie – vor allem – an die gesellschafts- und herrschaftskritischen Analysen, die im sich zunehmend radikalisierenden schwarzen Protest entwickelt werden.

»Die 60er sind eine Dekade der Befreiung gewesen: Frauen sind getragen von einer Energie, die auch Schwarze, Latinos/as, Indianer und arme Weiße, die ganze Schattenseite der amerikanischen Gesellschaft also, erfasst hat. Derweil jede unterdrückte Gruppe nacheinander die Natur ihrer Unterdrückung entdeckt hat, entdeckten auch die Frauen, dass sie danach trachten, als freie und voll entfaltete Menschen zu existieren. [...] In weniger als vier Jahren haben Frauen eine Vielfalt von Organisationen geschaffen, von der nationalen, mittelschichtszentrierten NOW bis zu radikalen lokalen Gruppen in jeder größeren Stadt Nordamerikas. Diese neue Bewegung umfasst Koalitionen mit so gut wie jeder Gruppe der Neuen Linken [New Left] und in so gut wie jeder berufsständischen Organisation in den Sozialwissenschaften« (Dixon 1969 in Martin 1972: 115).

Demnach ging es nicht (mehr) bloß um rechtliche Gleichstellung, obwohl dies für die liberalen, ›reformistischen‹ Organisationen immer ein zentrales Thema blieb und für alle Betroffenen, egal welcher Strömung, von nicht zu überschätzender politischer Bedeutung ist. Vielmehr ging es zunehmend um politökonomische, historische und soziologisch-kritische Analysen der Gesellschaft als Ganzes. Rassismus z.B. wurde zunehmend als, wenngleich spezifische und eigenlogische, Komponente eines generell ausbeuterischen, militärisch hochgerüsteten, repressiven, dem kapitalistischen Profit dienenden staatlichen Systems gesehen. Und ebenso entstanden gesellschafts- und herrschaftskritische Analysen zur Lage von Frauen, die sich z.B. im Stichwort »Patriarchat« kondensierten. Dass sich spezifisch feministische Positionen und Organisationen entwickelten, hat auch damit zu tun, dass Frauen in den bürgerrechtlichen Organisationen der »Neuen Linken« nicht minder diskriminiert, abgewertet und übersehen wurden als anderswo auch. Bereits 1964 hatten einige Frauen eine 51 Prozent Quotierung von Posten in Gremien wie dem SDS (*Students for a Democratic Society*) oder der SNCC (*Student Nonviolent Coordinating Committee*) gefordert – die berühmte Antwort eines Aktivisten war sinngemäß: »Die einzige Position für Frauen in der SNCC ist die Horizontale« (www.digitalhistory.uh.edu/database/article_display.cfm?HHID=381) Zunehmend frustriert über die mangelnde Solidarität mit bzw. Offenheit für frauenpolitischen Aspekten spalteten sich zunehmend mehr Frauen von den bisherigen Organisationen der Neuen Linke ab, um eigene zu gründen. Ein gutes Beispiel für die frühen Analysen patriarchal Strukturen liefert das Buch von Betty Friedan, das gemeinhin als einer der Gründungstexte der zweiten amerikanischen Frauenbewegung gilt:

1963 erschien »*The Feminine Mystique*« (dt. »*Der Weiblichkeitswahn*«) von Betty Friedan, die 1966 mit anderen Frauen NOW (*National Association of Women*) gründete und bis 1970 ihre Vorsitzende war. Im »Weiblichkeitswahn« analysierte Friedan – auch empirisch durch Interviews untermauert – das frustrierte, entfremdete und einsame Leben der »typischen« us-amerikanischen Hausfrau als »Problem ohne Namen« (Friedan 1996). Sie entfaltet in diesem Buch die These, dass die vermeintlich ›natürliche‹ Bestimmung von Frauen, nämlich Mütter, Ehefrauen und Hausfrauen zu sein, eine menschenverachtende und vor allem von der kapitalistischen Konsumgesellschaft vermarktete Ideologie darstelle, die überaus wirksam darin sei, Frauen an der vollen Verwirklichung ihres Mensch-Seins zu hindern: »Der Kauf von Dingen [von Putzmitteln über Lebensmittel bis zu Gartenmöbeln; d.V.] lenkt von jenen Bedürfnissen ab, die durch Heim und Familie nicht wirklich befriedigt werden können« (Friedan 1996: 148). Wer sich, so Friedan, dieser Einschränkung verweigere und als Frau eine berufliche Karriere, eine Teilhabe an der Öffentlichkeit jenseits von privatem Heim und Kinder anstrebe, werde auch von der (Sozial-)Wissenschaft als disfunktional und ver männlicht betrachtet; Weiblichkeit werde darauf reduziert, für die Familie und das Heim zu sorgen. Dabei besteht der »Weiblichkeitswahn« darin, Frauen nur dann als »richtige« Frauen zu betrachten, wenn sie vor allem ein Geschlecht sind – Frauen sind in erster Linie Frauen, nicht Menschen: »Der Weiblichkeitswahn besagt, dass der höchste Wert und die einzige Verpflichtung für Frauen die Erfüllung ihrer Weiblichkeit sei« (ebd.: 37). Kurz: Friedan formulierte eine grundsätzliche Kritik an ›Geschlechterrollen‹ und ihrer sozialen Naturalisierung sowie an der Markierung von Frauen als Geschlecht (wohingegen Männer Menschen, Arbeiter, Bürger usw. sind). Sie bezog zudem, und dies ist eine für die zweite Frauenbewegung in all ihren Facetten paradigmatische Argumentation, individuelle Erfahrungen auf strukturelle soziale, historische und politische Prozesse. Wenn also einzelne Hausfrauen und Mütter frustriert seien, so sei dies eben nicht ein individuelles »Psycho«-Problem, sondern ein massenhaftes, *sozial erzeugtes* Leid. Das private, subjektiv erlittene Problem hat demnach eine genuin politische Dimension, wenn nicht gar Ursache. Kurz: Das Private ist politisch.

Friedans Buch wurde zu einem enormen Erfolg: Es verkaufte sich extrem gut und katapultierte feministische Analysen ins Zentrum der medialen Aufmerksamkeit. Nicht nur, aber auch der Popularität des Buches sowie einerseits der Gründung von NOW und ihrer Aktivitäten sowie andererseits der bereits bestehenden politischen Aktivitäten von Bürgerrechtsgruppen und der Homophilenbewegungen ist es zu verdanken, dass sich in den USA Mitte der 60er überall im Lande feministische Lese-, Diskutier- und Erfahrungsgruppen bildeten. Organisationsfähigkeit und die durch einige Publikationen zirkulierenden Begrifflichkeiten zur Deutung subjektiv erfahrenen Leids und Unrechts als gesellschaftliches Problem kamen zusammen, es

entstanden im Kontext der Neuen Linken »politische Gelegenheitsstrukturen« (Rucht 1994: 294ff.), die wiederum durch die zunehmende Herausbildung eines engen, vielfältigen Netzwerks von Gruppen kollektive Identitäten ermöglichten. Diese waren allerdings fragil, spannungsgeladen und konfliktreich. Sehr bald wurden etwa NOW und auch Friedan von politisch radikaleren und von lesbischen Frauen heftig attackiert. Denn Friedans Position sowie die von NOW galten und gelten heute als typisch »liberal feministischer« Standpunkt, der darauf abhebt, Menschenrechte auch für Frauen im normativen Horizont bestehender Rahmungen durchzusetzen. So kann man auch im Gründungsprogramm von NOW nachlesen:

»Wir, Männer und Frauen, die sich in der National Organization of Women zusammengeschlossen haben, glauben, dass die Zeit für die Gleichheit der Frauen in Amerika und für eine gänzlich gleichberechtigte Partnerschaft zwischen den Geschlechtern reif ist. Dies sehen wir als Teil der aktuellen weltweiten Revolution um die Menschenrechte, die innerhalb und außerhalb unserer nationalen Grenzen stattfindet. [...]«

Die Absicht von NOW ist es, entsprechende Aktionen zu entfalten, die den Frauen die volle Beteiligung am ›mainstream‹ der amerikanischen Gesellschaft bringen. Sie sollen dabei in wahrer Partnerschaft mit Männern alle Rechte und Pflichten übernehmen. [...]«

NOW widmet sich der Annahme, dass Frauen – zunächst und vor allem – Menschen sind, die ebenso wie alle anderen Leute in unserer Gesellschaft, die Chance haben sollten, ihr menschliches Potenzial zu entfalten. Wir glauben, dass Frauen solche Gleichheit nur erlangen können, wenn sie die Herausforderungen und Pflichten annehmen, die sie mit allen anderen Menschen in unserer Gesellschaft teilen und sich dabei an allen wichtigen Entscheidungen im amerikanischen politischen, ökonomischen und sozialen Leben beteiligen« (NOW 1966; vgl. www.NOW.org/history/purpos66.html).

Der Schwerpunkt der politischen Aktivitäten von NOW waren in den ersten Jahren denn auch die Durchsetzung anti-diskriminativer rechtlicher Regelungen sowie der Kampf um das Recht auf Abtreibung.²⁷ Überhaupt wurde, und dies geht sehr weit über NOW hinaus, das Thema des Körpers zu einem der Dreh- und Angelpunkte feministischer Politik in den späten 60er und 70er.²⁸ Paradigmatisch ist hierfür das Buch »*Our Bodies, ourselves*«, das 1971 in den USA erschien und sofort zu einem Bestseller wurde.²⁹ Das Autorinnenkollektiv war eine zunächst ca. 12köpfige Gruppe, die sich 1969 bei einem feministischen Kongress gefunden hatte, um über ›Frauen und ihre Körper‹ zu sprechen (vgl. www.ourbodiesourselves.org/about/timeline.asp). Sie tauschten ihre Erfahrungen aus und stellten darauf aufbauend ein Handbuch zusammen, das von Frauen für Frauen gemacht war und in dem

es darum ging, den Körper kritisch gegen Medikalisierung und Kommerzialisierung als Ort der Selbsterfahrung aufzuwerten: Der Körper als Selbst und nicht als Objekt der Medizin, des Konsums, der Ausbeutung oder des Rechts. Auch als Medium politischer Aktionen zu Beginn der feministischen Bewegung in den USA stand der Körper im Mittelpunkt. Bekannt geworden ist z.B. die Störung der Wahl zur *Miss America* 1968 in Atlantic City, New Jersey. Feministische Gruppen aus verschiedenen Großstädten, vor allem aus New York, fuhren zu dieser Veranstaltung, um gegen die abnorme Normierung weiblicher Körper und deren kommerziellen Konsum zu protestieren (Abb. 7).



Abbildung 7: Protest gegen die »Miss America«-Wahl 1968 in Atlanta, New Jersey

»Wie auf einem Viehmarkt werden Frauen rumgeführt und allen Frauen wird in demütigernder Weise eingebläut, sie hätten sich an diesen Miss America-Schönheiten zu messen«, schreibt die damalige Aktivistin Jo Freeman kritisch gegen solche »Schönheits«-Wettbewerbe (www.jofreeman.com/photos/MissAm1969.html). In szenischen Inszenierungen auf den Bürgersteigen, bei sit-ins und Demonstrationen wird der Körper zum Sprechen gebracht, er wird zum Medium und Ort des Politischen. BHs werden bei dieser Aktion zwar nicht verbrannt – wie oft mit gehässigem Unterton kolportiert –, aber doch mit anderen ›einschnürenden‹ Kleidungsstücken symbolisch in eine Mülltonne geworfen.³⁰ In Sketchen stülpen als Kosmetikverkäuferinnen verkleidete Aktivistinnen anderen Frauen leblose Make-Up-Masken über, andere Frauen putzen Bürgersteige und gekrönt wird von den Feministinnen demonstrativ ein Schaf (Marx Ferree/Hess 2000: 222). Ein anderes Beispiel körperbetonter politischer Aktionen stellt *W.I.T.C.H.* (*Women's International Terrorist Conspiracy from Hell*) dar, das sich ca. 1968 in New York als lose Gruppe gründet und »Guerilla Theater«, Performances und politische Aktionen aller Art in Szene setzte.

»WITCH ist ein reines Frauen Alles. Es ist Theater, Revolution, Magie, Terror, Glück, Knoblauchblüten, Bann. [...] WITCH lebt und lacht in jeder Frau. Sie ist der freie Teil in uns, unter dem schüchternen Lächeln und der Duldung der absurd männlichen Vorherrschaft, unter dem Make-Up oder einengenden Kleidung, die unsere Gesellschaft verlangt. [...] Man kann WITCH nicht ›beitreten‹. Wenn Du eine Frau bist und Dich traust, in Dein Inneres zu schauen, bist Du eine Hexe [a WITCH]. Du kannst Deine eigenen Regeln machen. Du bist frei und schön« (WITCH Dokument o.J. in Morgan 1970: 539f.).³¹



Abbildung 8: *FrauenAktion 1970*

Die Verknüpfung von Politik, Körper und individuelle Identität wurde zu einem wesentlichen Moment früher feministischer Politik – dies gilt für die USA ebenso wie für die westdeutsche Frauenbewegung (vgl. Villa 2004) (Abb. 8).

So wie WITCH auf die »schönen« und »freien« Potenziale von Frauen jenseits von Mode und Make Up abhob, so erlebten viele Frauen ihre feministische Politisierung als Selbstbefreiung gegen Weiblichkeitssnormen, wie sie etwa durch Tradition, Medien, Werbung, Vorschriften vorgegeben wurden: Frauen hörten auf, sich die Beine zu rasieren, BHs oder Röcke zu tragen, ihre Babys fernab der öffentlichen Sichtbarkeit zu stillen; sie zeigten sich in der Öffentlichkeit

zu Zeiten und in Weisen, die bislang als unweiblich und in diesem Sinne geradezu obszön und monströs galten. Bei »take back the night«-Aktionen, bei denen Frauen in Gruppen ohne Männer nachts unterwegs waren, übertraten diese bewusst Normen des »weiblichen« Benehmens. Indem sie ihre Kinder mit zu politischen Aktionen nahmen, verletzten sie die Norm der Hausfrau und Mutter, die ausschließlich im privaten Raum des eigenen Hauses zu agieren hat. Auch hier ist die Sichtbarkeit ein Dreh- und Angelpunkt des Politischen. Es wurden Identitäten und Subjekte sichtbar, die es so noch nicht gegeben hatte und auch so laut Mehrheitsansicht nicht geben sollte: »Was, 43, dick und ich wage zu glauben, dass ich eine Person sei? Nein, ich bin ein unsichtbarer Klumpen. Ich gehöre zu einer Kategorie, die *a priori* als komplett uninteressant gilt; noch nicht mal mir selbst soll ich interessant sein. Eine mittelalte Frau ist per se absurd«, formuliert Zoe Moss (in Morgan 1970: 170). Ende der 60er in einem Text, der sich kritisch mit den Weiblichkeitsstereotypen auseinandersetzt, unter denen sie sowie ihre vierzehnjährige Tochter leiden. Ein anderer Text aus derselben Zeit listet – neben vielen Aspekten – vor allem die körperlichen Facetten des »Weiblichkeitswahns« auf: Diäten, schmerhaftes Augenbrauenzupfen, lästige Körperhaarrasuren, die zudem brennen, jucken und schmerzen; Essstörungen, beschämende Sorgen um Pickel oder Schweiß, Verkümmерung körperlicher Aktivitäten durch Verbote, illegale und gesundheitsgefährdende Abtreibungen, verachtete und an der Lust der Männer orientierte Sexualität, (Angst vor) sexuelle(r) Gewalt und, und, und. Diese Erfahrungen münden, so die Analyse, in Selbsthass und Entfremdung (in Morgan 1970: 161–169). Mutter-Sein, der Umgang mit dem eigenen Körper, Kleidung, Alltagsroutinen, materielle Räume, Alter, Essen, Freizeit, Sexualität, Freundschaften – all dies und noch mehr vermeintlich rein Privates wurde so zum (feministischen) Politikum.

Nun ist die frühe feministische Fokussierung auf individuelle (Körper-) Aspekte (*neben* anderen Themen!) im Nachhinein und von jüngeren Aktivistinnen bisweilen als blanker Lebensstil-Terror interpretiert worden.³² Wer dabei war, wird dies womöglich bestätigen – oder auch nicht. Was heute allerdings oft übersehen wird, ist, dass es in der Verschränkung von Körper und Politik nicht vorrangig darum ging, alle in der Frauenbewegung beteiligten ›auf Linie‹ zu bringen, ihnen vorzuschreiben, wie frau sich zu kleiden hatte oder ähnliches. Es ging darum, die genuin politische, soziale, historische Dimension jeglicher Praxis zu sehen und Veränderungen auch dort anzusetzen, wo sie unmittelbar möglich schienen, nämlich in der eigenen Praxis. »Liberation NOW« hatte viele Facetten, und eine davon war die unmittelbare individuelle Befreiung von Normen und Geboten, die als schädlich, repressiv, unterdrückerisch und ausbeuterisch bewertet wurden. Konkret geschah dies – obwohl als individuelle Praxis konzipiert – eben nicht privatistisch und individualisiert, sondern im Kontext kollektiver Auseinandersetzungen, gemeinsamen Austauschs und subkultureller Öffentlichkeiten. Die berühmt-berüchtigten Selbsterfahrungsgruppen bzw. »consciousness-raising« Gruppen sollten, so jedenfalls der Anspruch, politische Kämpfe nicht in ein Privatproblem verkehren, sondern genau anders herum: Im Privaten sollte dem Politischen auf die Schliche gekommen werden. Dies führte zu bisweilen erbitterten Konflikten um die angemessene feministische ›Lebensführung‹. Konnten Frauen z.B. zugleich verheiratet und Feministinnen sein, wenn die Ehe als die patriarchale Institution schlechthin zu sehen ist (vgl. z.B. Kempton 1970 in Martin 1972: 339–352)? Spätestens seit Friedans »Weiblichkeitswahn« und der darin formulierten Kritik an der Wirklichkeit ehelicher Erfahrungen von Frauen war die Ehe als Institution in feministischen Kontexten diskreditiert. Sie galt als institutionalisierte, staatlich subventionierte und legalisierte sexuelle Ausbeutung von Frauen, die sich in eine solche begaben, weil sie ökonomisch abhängig von einem Mann sind. In einem Flugblatt der *Feminists*, einer Aktionsgruppe aus New York, die sich u.a. auf die spontane Besetzung von Standesämtern verstand, heißt es 1969:

»Frauen: Kennt Ihr die Fakten über die Ehe?

Wusstest Du, dass Vergewaltigung in der Ehe legal ist?

Dem Gesetz folgend, ist Sex Sinn und Zweck der Ehe. Ihr müsst Geschlechtsverkehr haben, um eine gültige Ehe zu führen.

Wusstest Du, dass Liebe und Zuneigung in der Ehe nicht notwendig sind?

Wenn Du keinen Geschlechtsverkehr mit Deinem Ehemann haben kannst, kann er sich von Dir scheiden oder die Ehe annullieren lassen. Wenn er Dich nicht liebt, ist das kein anerkannter Grund für eine Scheidung.

Wusstest Du, dass Du die Gefangene Deines Gatten bist?

Du musst dort wohnen, wo es ihm gefällt. Falls er sich zu einem Umzug entscheidet, musst Du entweder mitgehen oder er kann Dich bezichtigen, ihn verlassen

zu haben. Damit kriegt er eine Scheidung durch, bei der Du nichts bekommst, da Du die Schuldige bist. Und dass, obwohl *er* umgezogen ist!

Wusstest Du, dass die Vereinten Nationen die Ehe als »sklavenartige« Praxis bezeichnen?

Einem Heiratsvertrag entsprechend, hat Dein Ehemann Anrecht auf mehr Dienstleistungen Deinerseits im Haushalt als bei einer Putzfrau. Wieso wirst Du dann also nicht bezahlt? Dem Gesetz folgend, hast Du nur Anspruch auf »Tisch und Bett.«

Als Du in die Heirat einwilligtest, kanntest Du diese Fakten? Falls nicht, wozu *dachtest* Du, »ja« gesagt zu haben?

Aber das sind die Gesetze. *Hättest* Du das gewusst, hättest Du dann den Vertrag unterschrieben?

Bereust Du diesen Betrug? Alle diskriminierenden Praktiken gegen Frauen werden durch solche sklavenähnliche Formen begründet und rationalisiert. Wir können die Ungleichheiten zwischen Männern und Frauen nicht zerstören, bis wir die Ehe zerstört haben. *Wir müssen uns selbst befreien. Und bei der Ehe sollten wir damit anfangen*« (Feminists 1969 in Morgan 1970: 536f.; Hervorh. i.O.).³³

Die sklavenähnliche Praxis der Ehe wurde in vielen zeitgenössischen Analysen auch durch statistische Fakten, historische Untersuchungen und kritische Gegenwartsanalysen untermauert, so etwa die Zahl der geleisteten Arbeitsstunden im Haushalt, Anzahl der Erwerbsquoten von Frauen und von Müttern, Lohndifferenzen zwischen Männern und Frauen in denselben Positionen usw. (vgl. etwa Marx Ferree/Hess 2000: 14f.).³⁴ Alle Analysen belegten, dass unbezahlte Reproduktionsarbeit weder durch die Einführung vieler neuer technischer Geräte im Haushalt abgenommen noch irgendwie unentbehrlich war. Im Gegenteil: Die Erwerbsarbeit (der Männer) hing (und hängt noch) von der unentgeltlich geleisteten Arbeit (der [Ehe-]Frauen) im Privaten ab.



Abbildung 9: Ti-Grace Atkinson und weitere Mitglieder einer New Yorker Frauengruppe bei einer Anti-Ehe-Aktion im Standesamt, ca. 1970

Ein weiteres, mit der Kritik an der Ehe eng verknüpftes und besonders wichtiges Feld feministischer Strategien und Standpunkte war das der Sexualität – in allen Facetten. Sexuelle Gewalt war dabei ein zentrales Thema. 1972 wurde in der Bay Area um San Francisco die erste Aktionsgruppe gegen Vergewaltigung gegründet, im selben Jahr wurde in Washington, DC der erste Notruf für Opfer sexueller Gewalt eingerichtet (Marx Ferree/Hess 2000: 223). 1967 gründete sich die *Student Homophile League* an ver-

schiedenen Universitäten, zur deren Gründungsgruppe u.a. die Schriftstellerin Rita Mae Brown gehörte. Auch innerhalb der Homophilenbewegung artikulierten immer mehr lesbische Aktivistinnen ihr Unbehagen an der männlichen Dominanz in den Organisationen und an der Ignorierung frauenspezifischer Diskriminierungslagen. Rita Laporte, 1969 Vorsitzende von *DOB*, formulierte in einem Text die Probleme mit den »männlichen Homosexuellen« und postulierte, dass »die wirkliche Trennlinie innerhalb der Menschheit nicht die zwischen Hetero- und Homosexuellen, sondern die zwischen Männern und Frauen« sei (Laporte 1969 in Blasius/Phelan 1997: 348). *DOB*, so Laporte weiter, sei nicht die »Ehefrau« von *NACHO*, dem nationalen Zusammenschluss homophiler Organisationen und so solle sich *DOB* bzw. sollten sich lesbische Frauen zukünftig stärker ›ihren eigenen‹ Problemen und Aktionen zuwenden. Es kommt bei *DOB* und in ihrem Umfeld zu einer zunehmend feministischen Analyse der Lage von lesbischen Frauen, d.h. der Verknüpfung von Sexualität und Geschlecht im Rahmen herrschaftskritischer politischer Analysen. Ebenfalls 1969 referiert die Aktivistin Wilda Chase (Chase 1969 in Blasius/Phelan 1997: 349–352) die damaligen Kontakte zwischen den neuen feministischen Gruppen in New York und den dort aktiven Gruppen organisierten Lesben und legt weiter dar, inwiefern das Problem radikaler Feministinnen in ihrer Heterosexualität begründet ist. Diese lebten in ungesunden, ausbeuterischen, unterdrückerischen Beziehungen mit Männern, d.h. mit dem »Feind im gleichen Bett«. Chase sieht demgegenüber Lesben einerseits im Vorteil – »Lesben haben bedingte Vorteile gegenüber heterosexuellen Frauen. Ihre weniger intimen Kontakte mit Männern bewahren sie vor den schlimmsten Formen der Verletzung« (ebd.: 350) –, andererseits wirft sie lesbischen Frauen und ihren Organisationen vor, einen weitaus geringeren Stand politischer Analyse entwickelt zu haben als die Feministinnen: »Lesben scheint es an der Wut zu mangeln, die eine gute Feministin kennzeichnet« (ebd.: 351). 1970 kommt es dann zu einem deutlichen Bruch zwischen *DOB*, *Gay Women's Liberation* sowie anderen lesbischen Gruppen und den – männlich dominierten – Gruppen der Homophilenbewegung (alias *NACHO*), die Dorothy L. (Del) Martin, eine der Mitbegründerinnen von *DOB*, als ›Abschied‹ formuliert (Martin 1970 in Blasius/Phelan 1997: 352–354). »Goodbye« formuliert Martin gemeinsam mit Robin Morgan – die u.a. bei *W.I.T.C.H.* aktiv war – zu der Unterstützung männlicher Privilegien seitens lesbischer Frauen, »Goodbye« zu männlichem Chauvinismus in der Homophilenbewegung, »Goodbye« zum Jugend- und Schönheitskult schwuler Männer, »Goodbye« zur Unsichtbarmachung von Frauen und Lesben, »Goodbye« zur Alibifunktion von lesbischen Frauen in der Homophilenbewegung, »Goodbye« zum Paternalismus in den politischen Organisationen, »Goodbye« zur Duldung männlich-schwuler Pornographie innerhalb der Homophilenbewegung, »Goodbye« zum impliziten Rassismus der Homophilenbewegung, »Goodbye« zu den Vergnügungen der *Drag Shows* und Travestien – die Lage sei



Abbildung 10: Rita Mae Brown (»Lavender Menace«-Aktion 1970)

zu ernst für Frauen, um weiterhin Spaß an der ironischen Suche nach Assimilation mit der heterosexuellen Gesellschaft zu haben. Sie schließt mit den eindringlichen Worten: »Ich werde nicht mehr Euer ›nigger‹ sein. Und Eure Mutter war ich auch nie. Dies waren lächerliche Rollen, die Ihr mir auferlegt habt und ich werde mich nun nicht mehr um Euer Trockenwerden (›toilet training‹) kümmern« (Martin 1970 in Blasius/Phelan 1997: 355).

Die Alternative, die sich Martin und anderen anbietet, wird in einem für den feministischen Lesbianismus grundlegenden Text 1970 formuliert. Eine Gruppe, *Radicalesbians*, – der u.a. Rita Mae Brown (Abb. 10) angehört, die ihrerseits

1969 im Vorstand von NOW war – führt auf der zweiten nationalen Frauenkonferenz 1970 ein Happening durch. Sie tragen T-Shirts mit der Aufschrift »Lavender Menace« in Anspielung auf eine Aussage von Betty Friedan, die die Präsenz lesbischer Frauen bei NOW als Gefahr für den Kampf um Frauenrechte bezeichnet hatte. Dann verteilen sie den Text »Woman Identified Woman« (Frauenidentifizierte Frau):

»Was ist eine Lesbe? Eine Lesbe ist die Wut aller Frauen, verdichtet bis zum Punkt der Explosion. [...] Sie [die Lesbe, d.V.] ist irgendwo zwischen den Alternativen gefangen, einerseits die Sichtweise der Gesellschaft auf sie zu übernehmen – und damit sich selbst nicht akzeptieren zu können – und andererseits zu verstehen, was diese sexistische Gesellschaft ihr angetan hat und warum dies funktional und notwendigerweise so ist. [...] Zunächst muss man verstehen, dass Lesbianismus, wie männliche Homosexualität, eine Verhaltenskategorie ist, die nur in einer sexistischen Gesellschaft möglich ist, die starre Geschlechterrollen und männliche Vorherrschaft hervorbringt. [...] Homosexualität ist ein Nebenprodukt der spezifischen Rollen bzw. anerkannten Verhaltensmuster auf der Basis des Geschlechts; als solches ist sie eine falsche (im Sinne von der Realität entfremdete) Kategorie« (Radicalesbians 1970 in Blasius/Phelan 1997: 396f.).

Hier deutet sich an, was später im Rahmen der Frauen- und Geschlechterforschung ausgiebig analysiert und auch im Rahmen von Queer Theory eines der zentralen Themen wird: Der Zusammenhang zwischen historisch gewordenen, scheinbar natürlichen (also naturalisierten) sozialen Institutionen einerseits und sexuellen Praxen andererseits. In einer Gesellschaft, in der die heterosexuelle Ehe aus vielen Gründen als die richtige, eigentliche, wahre Norm gilt, die von Natur aus gegeben sei, sind auch nur heterosexuelle Praxen die eigentlich wahren und natürlicherweise richtigen. Hinterfragt man aber Heterosexualität als gesellschaftliche Norm, so bröckelt auch das

Fundament heterosexueller Praxen bzw. ›Orientierungen‹. Müssten sich Menschen in Bezug auf ihre sozialen Rechte nicht mehr am Modell der Heterosexualität orientieren, würden sie das in Bezug auf ihre sexuelle Praxis auch nicht mehr. Die Kategorien würden obsolet. So die Annahme.

Die *Radicalesbians* formulieren in ihrem Text aber noch weitaus mehr und weitaus radikaleres. Sie analysieren zunächst die gesellschaftlich-normative Logik, Lesben als Nicht-Frauen zu diskreditieren, d.h. den Begriff »Lesbe« als Beleidigung zu verwenden. Lesben sind nämlich, so der Text, tatsächlich Frauen, die sich den traditionellen Geschlechterrollen nicht fügen.

»Wenn eine Frau das hört [dass sie als ›Lesbe‹ bezeichnet wird; d.V.], dann weiß sie: ich habe die Grenze überschritten. Sie weiß, dass sie die furchtbare Trennlinie ihrer Geschlechterrolle übertreten hat. Sie zuckt zurück, sie protestiert, sie passt ihre Handlungen an, um wieder Anerkennung zu bekommen. Lesbe ist eine Kategorie, die von Männern erfunden wurde, um diejenigen zu beleidigen, die es wagen, sich als dem Manne ebenbürtig zu betrachten [...], die ihre eigenen Bedürfnisse über seine stellen« (ebd.: 397).

Dies alles beruhe darauf, dass »Frau und Mensch sich ausschließende Kategorien« (ebd.) seien. Wer sich als Frau menschlich voll verwirklichen wolle, die werde als Unmensch beschimpft. Und doch, so der Text weiter, gäbe es im Alltagsdenken einen wesentlichen Unterschied zwischen Frauen und Lesben: Jenseits aller Rollen, Traditionen und Stereotypen liege die wahre Essenz des Frau-Seins darin, von Männern »gefickt zu werden« (ebd.). Solange sie dies auch tun und mit Männern zusammen lebten bzw. sich in ihren Beziehungen an diesen orientierten, erhielten »richtige« Frauen entsprechende Kompensationen – sie können sich als »richtige Frauen« fühlen, werden auch so wahrgenommen und profitieren vom Status des Mannes. Lesben hingegen erhalten keinerlei Kompensation und deshalb hätten so viele Frauen einen regelrechten Horror vor Lesben und vor Nähe gleich welcher Art mit ihnen. Grund für diese panische Abwehr sei eben die männliche Kultur, die Frauen einzig mit dem Maßstab messe, Männern gefällig zu sein. Dieser Horror findet sich auch, so der Text kritisch, in den Organisationen der Neuen Linken und der Frauenbewegung. Solange dies nicht aufhöre, könne es keine wirkliche Freiheit geben. Es sei an der Zeit, so resümiert der Text, dass Frauen sich einander zuwenden, von der Fixierung auf Männer abließen und sich miteinander in allerlei Weise solidarisierten. Es werde keine »neue, befreite Frau« geben, solange sich die Frauenbewegung der heterosexuellen Struktur der männerdominierten Gesellschaft nicht bewusst werde (ebd.: 399): »Gemeinsam müssen wir unser authentisches Selbst finden, stärken und anerkennen«. Darum geht es, dem Text zufolge, in der Frauenbewegung: um das Prinzip der Frauenbezüge und -solidarität, um die Schaffung eines neuen Frauenbewusstseins.

Nur dies kann die Grundlage einer breiteren »kulturellen Revolution« darstellen.

In diesem Text wird ein deutlich identitätspolitischer Ton angeschlagen. So

»spiegelt das Manifest der Radicalesbians der Frauenbewegung eine Identität, die zu versprechen scheint, was das Ziel der feministischen Wünsche war: Aufhebung von Entfremdung, Unterdrückung und die Realisierung einer authentischen Lebensweise« (Hark 1999: 131; Hervorh. i.O.).

Hark sieht in dieser Position eine systematische Verkennung »der lesbischen Identität« bzw. eine Verwechslung zwischen Praxen und Diskursen (lesbische, homoerotische, homosexuelle, frauorientierte Praxen und ihre Konzepte) einerseits mit konkreten Personen (»die Lesbe«) andererseits. Aus Praxen und Standpunkten wurden im Zuge der Entstehung von »*identity politics*« zunehmend Subjekte und Personen. Praxen drücken in dieser Lesart eine »Wahrheit des Subjekts« (Foucault 1977) aus, und dies galt für sexuelle Praxen ganz besonders. Unabhängig nun davon, wie man eine Position wie die der *Radicalesbians* bewertet – und ich teile die kritische Einschätzung von Hark und anderen zur identitätslogischen politischen Praxis voll und ganz –, so muss betont werden, dass solche Positionen maßgeblich dazu beigetragen haben, die politischen und sozialen Dimensionen im Endeffekt jeglicher Sexualität zu thematisieren. Ohne die andauernden und z.T. ebenso fraglichen, umstrittenen wie radikalen Standpunkte lesbischer Frauen und des »lesbischen Feminismus« (Hark 1999: 132ff.) gäbe es heute weder Queer Theory noch die zunehmende rechtliche Gleichstellung hetero- und homosexueller Partnerschaften, um nur zwei Beispiele zu nennen. Das Insistieren auf der Sichtbarkeit der Differenz (etwa zwischen homo- und heterosexuellen Frauen) hat zur der Pluralisierung von Existenz- und Lebensformen geführt, die heute für manchen eines der charakteristischen Merkmale unserer postmodernen Gegenwart ist.

1969 erschien der womöglich erste von mehreren feministischen »Klassikern« zum Thema Sexualität, nämlich Kate Milletts »*Sexus und Herrschaft*« (orig. »*Sexual Politics*«). Darin analysiert Millett anhand verschiedener Sphären und Gegenstände – u.a. Belletristik –, inwiefern Sexualität Modus und Ort patriarchaler Herrschaft ist. Phallische, d.h. auf Penetration durch den Penis kodierte, Sexualität ist für Millett eine paradigmatische Ausdrucksform männlicher Vorherrschaft und Zeichen einer spezifischen, nämlich auf Ausbeutung und Erniedrigung fundierten, Herrschaftslogik. Sexuelle Gewalt, insbesondere Vergewaltigung, ist daher keine pathologische Devianz einzelner Männer mit individuellen Problemen noch ist Vergewaltigung ein rein sexueller Akt. Vielmehr sei Vergewaltigung das emblematische Zeichen patriarchaler Herrschaft, eine Unterwerfungssituation mit systematischer Bedeutung für so gut wie alle bekannten Gesellschaften, ein

Akt der Kontrolle (Millett 1970: 44ff.) (Abb. 11). Zudem, so Millett, seien viele vorherrschende Ansichten zur »Natur der Frau« ideologische Mythologisierungen, die der Aufrechterhaltung patriarchaler Strukturen dienten. Zu solchen zähle etwa der Mythos des »vaginalen Orgasmus«, da dieser phallische Praxen legitimiere (ebd.: 117). Auch hier werden also individuelle, scheinbar ›private‹ Dimensionen des Lebens – wie z.B. sexuelle Praxen – zum Politikum.³⁵

Bevor dann Mitte und Ende der 70er die feministischen »Klassiker« zum Thema sexuelle Gewalt von Andrea Dworkin (1987) und Susan Brownmiller (1978) erschienen, lag der Schwerpunkt der Auseinandersetzungen um Sexualität in der Kritik an der heterosexuellen Ehe sowie in der kritischen Reflexion der »Politik des Orgasmus«, wie Susan Lydon 1968 formulierte (in Martin 1972: 323–328). Auch in Lydon's Text geht es um die Kritik an den Mythen der phallischen, männerabhängigen Sexualität als »eigentliche« und befriedigende Form sexueller Praxis.

Innerhalb der so genannten bzw. ehemals Homophilenbewegung, kam es nun – ab ca. 1970 – vor allem im Kontext lesbisch-feministischer Gruppen zur Formulierung deutlich separatistischer Standpunkte. Charlotte Bunch gründete 1970 *The Furies*, eine lesbisch-feministische Gruppe, die gegen jegliche Form von sozialer Ausbeutung aktiv wurde und die systematische Zusammenhänge zwischen Klassen-, Rassen- und Geschlechterverhältnisse sah, denen ›die Lesbe‹ revolutionär gegenüber stand. Und natürlich ist *Stonewall* zu nennen, der Straßenkampf, der 1969 in New York stattfand und heute für viele als der eigentliche Beginn von selbstbewusster, linker »Gay Liberation« steht. Im Juni 1969 führten Polizisten in ›einschlägigen‹ Bars der schwulen Subkultur New Yorks, zu denen das *Stonewall Inn* an der Christopher Street gehörte, Razzien durch. Solche Razzien waren üblich und Teil der staatlichen Homophobie, die häufig mit massiver körperlicher Gewalt und willkürlichen Festnahmen einherging. Doch im Juni 1969 flohen die Männer, die *drag queens* und Transen nicht, sondern wehrten sich – es kam zu tagelangen, z.T. gewaltsauslösenden Straßenprotesten.³⁶ Was genau in diesen Tagen geschah, wie viele Lesben (nicht) beteiligt waren, wer anfing, die Polizei mit Münzen und Flaschen zu bewerfen, all dies wird im Nachhinein nicht endgültig zu klären sein. Doch ist unbestritten, dass sich mit den *Stonewall riots* die *Gay Liberation*-Bewegung, d.h. eine radikalere Schwulen- und Lesbenbewegung formierte. Einen Monat nach den Auseinandersetzungen um das *Stonewall Inn* wurde die *GLF* (*Gay Liberation Front*) gegründet, die sich deutlich von der bisherigen Homophilenbewegung absetzte.



Abbildung 11: Das Cover des ›Time Magazine‹ vom 31. August 1970: Kate Millett

Was dies bedeutet, kann man in einem Dokument aus dem Jahre 1969/70 nachlesen, das von Carl Wittman verfasst wurde. Wittman war mit anderen Menschen Initiator der *GLF*, zuvor schon beim amerikanischen *SDS* aktiv gewesen und schrieb seinen Text »*A Gay Manifesto*« in San Francisco. Letzteres ist deshalb wichtig, weil San Franciscos Stadtteil Castro District ebenso wie das Greenwich Village in New York Nachbarschaften waren, in denen sich eine schwul-lesbische Subkultur entwickelt hatte, die zunehmend selbstbewusster öffentlich sichtbar wurde. Sie waren beide gewissermaßen »Flüchtlingscamps« (Wittman 1969/70 in Blasius/Phelan 1997: 380) für homosexuell lebende Menschen in den USA geworden. Wittman kritisiert in seinem Text die Idee schwul-lesbischer »Ghettos« und fordert stattdessen offensive politische Strategien zur Umwälzung der Gesellschaft. »Ghettos«,

so der Autor (ebd.), gaukeln den darin Wohnenden eine Freiheit vor, die falsch sei und führten zur Abhängigkeit von korrupten oder geldgierigen Immobilienmaklern, Restaurantbesitzern, Vermietern usw. (ebd.: 386). Notwendig sei zunächst die Selbstbefreiung im Sinne eines selbstbewussten, positiven homosexuellen Lebens – ohne Anpassung an heterosexuelle Normen. Für Homosexuelle, so Wittman weiter, müsse die Selbstzensur und die assimilatorische Mimikry mit heterosexuellen Mustern ein Ende haben (ebd.: 382): »*come out [of the closet]*« (ebd.: 383; Hervorh. i.O.) ist sein bündiger Aufruf (Abb. 12).

Abbildung 12: Postcard.
Keith Haring



Dabei verweist Wittman auf die mit dem »outing« einhergehenden Risiken und Probleme und fordert zur Solidarisierung mit denjenigen auf, die aus verschiedenen Gründen nicht offen schwul bzw. lesbisch leben könnten. Es müsse jedem und jeder überlassen werden, wann er oder sie in die Öffentlichkeit treten kann (ebd.: 384). Dezidiert bezieht Wittman Stellung gegen die Ehe als »kaputte, unterdrückerische Institution« (ebd.: 383). Homosexualität sei die »Fähigkeit, jemanden desselben Geschlechts zu lieben« (ebd.: 381) und nicht sporadische sexuelle homoerotische Praxen, die einem selbst bzw. anderen die Möglichkeit ließen zu denken, man sei »doch normal«, da man heterosexuelle Beziehungen pflege. Heterosexualität bewertet Wittman als durch und durch verdorben (»*fuck up*«), da sie patriarchal und frauenfeindlich sei (er bezieht sich in dieser Argumentation explizit auf die Frauenbewegung). Da schwule Männer selbst Opfer von Unterdrückung und Diskriminierung seien, wären sie auch leichter dazu in der Lage, männlichen Chauvinismus zu überwinden und sich mit den »Schwestern« innerhalb der Frauenbewegung zu verbünden (ebd.: 382). Neben Allianzen mit der Frauenbewegung fordert Wittman auch Koalitionen mit der *Black Liberation*-Bewegung, den *Chicanos*, mit der

»weißen« radikalen Linken sowie mit Gruppen aus der Hippie- und Freien Liebe-Szene und, last but not least, mit den »reformistischen« Gruppen der Homophilenbewegung (ebd.: 387f).

Im Sinne der von Wittman vertretenen Positionen resümiert Engel den Wandel innerhalb kritischer Positionen der USA:

»Die Bewegungen der Neuen Linken – die Studierendenbewegung, die Anti-Kriegs-Bewegung, die Black Power Bewegung und die feministische Bewegung – begannen eine neue Sprache zu verwenden, um ihre Lage zu analysieren. Anstatt sich als diskriminiert zu betrachten, sprachen [sie] von struktureller Unterdrückung im kapitalistischen System« (Engel 2001: 41).

Das Ziel war nun nicht (mehr? nur?) Gleichstellung und Integration, sondern Befreiung und Selbstbestimmung (ebd.). Martha Shelley, Ende der 60er Vorsitzende von *DOB*, »wechselte« ca. 1970 zur *GLF*, da sie frustriert von den eher liberalen, reformerischen Mehrheiten bei *DOB* war und die Notwendigkeit sah, politisch radikaler zu werden (vgl. Shelley 1970 in Blasius/ Phelan 1997: 391–393). Dies schloss eine enge Verbindung zu anderen politischen Bewegungen mit ein:

»Bei Mattachine und *DOB* konnten wir nicht offen sagen, dass wir gegen den Vietnamkrieg waren, weil sie glaubten, dass es eine schlechte Strategie wäre, in andere Kämpfe verwickelt zu werden. Sie glaubten, dass es schwierig genug sei, für lesbisch-schwule Rechte zu kämpfen, ohne all diese anderen Kämpfe zu übernehmen. Aber diejenigen von uns, die bei *GLF* waren, fühlten, dass die Kämpfe vereinigt werden sollten: die schwarze Bürgerrechtsbewegung, der Kampf gegen den Vietnamkrieg, die Frauenbewegung, feministische Politik, sozialistische Politik. Jede ethnische Gruppe hatte ihre eigene Bürgerrechtsfrage. Und natürlich die lesbisch-schwule Frage« (Shelley o.J. in <http://gigi.x-berg.de/texte/homophile>).

Im Kontext der *GLF* (die sich ca. 1973 wieder auflöste) und zum Teil wiederum in Abspaltung von dieser entstanden ab ca. 1970/71 Gruppen wie die *Radicallesbians*, von denen oben schon die Rede war und viele andere radikale feministische, lesbisch-feministische und lesbische Gruppen. Radikale »gay«, also schwule bzw. schwul-lesbische Organisationen und Gruppen formierten sich quer durch die USA, in- und außerhalb bestehender Gruppen der Neuen Linken. Die *Black Panthers* solidarisierten sich (zumindest rhetorisch



Abbildung 13: *Gay Liberation Front News-paper Cover, 1970*

und formal) mit der *GLF* und den radikalen Teilen der Frauenbewegung (vgl. den offenen Brief von Huey Newton, Anführer der Black Panthers von 1971 in Blasius/Phelan 1997: 404–406), andere linke politische Gruppen, z.T. auch außerhalb der USA, ebenso. Es gab Anfang der 70er ein weit verzweigtes Netz vielfältiger Gruppen, Zentren, Zeitungen und Zeitschriften, Eigenverlage, Kulturveranstaltungen usw. mit feministischer bzw. frauenpolitischer und auch lesbischer Perspektive. Zugleich absorbierten auch die ›mainstreamigeren‹ bzw. liberaleren, reformerischen Organisationen inzwischen manche Positionen, die noch wenige Jahre zuvor als gefährlich radikal bewertet wurden. So stimmte die große Mehrheit der Delegierten beim NOW-Kongress 1971 dafür, lesbische Themen und die Probleme lesbischer Frauen als relevante und legitime Aktionsfelder der NOW zu integrieren. Insgesamt kamen in den vielen heterogenen Kontexten derart viele Themen und Interessen sowie Identitäten zusammen – und zudem schien es zunehmend um Identitäten als Basis des Politischen zu gehen (›die Lesbe ist...‹, ›Frauen sind...‹, ›gays wollen...‹) –, dass es nicht wundert, zu welchen und intensiven Konflikten es zwischen verschiedenen Positionen und Gruppen innerhalb der (feministischen) Neuen Linken kam. So sprechen auch Marx Ferree/Hess für die frühen 70er von dem »Dilemma des Wachstums« (Marx-Ferree/Hess 2000: 77–100). Robin Morgan, hier bereits eingeführt als eine der Aktivistinnen von *W.I.T.C.H.*, hielt 1973 bei einer großen lesbisch-feministischen Konferenz in San Francisco unter dem Titel »Lesbianismus und Feminismus: Synonyme oder Widerspruch?« einen Vortrag über die Trennlinie (›split‹) innerhalb der Frauenbewegung (Morgan 1973 in Blasius/Phelan 1997: 424–435). Sie zeichnet die Grenzen nach, die faktisch zwischen den verschiedenen ›Fraktionen‹ verlaufen und macht an ihren Erfahrungen klar, wie verwirrend die faktische Vielfalt einer Biographie angesichts dogmatischer politischer Lagerbildungen wird:

»Ich bin eine Frau. Ich bin eine Feministin, eine radikale Feministin, ja, eine militante Feministin. Ich bin eine Witch. Ich identifiziere mich als Lesbe, da ich das Volk der Frauen und einige individuelle Frauen von ganzem Herzen liebe. Ja, ich lebe mit einem Mann [...]. Ja, ich bin eine Mutter [...]. Mein Mann ist eine effeminierte Tunte, wir sind gemeinsam die leiblichen und sozialen Eltern unseres Kindes. Das verwirrt eine ganze Menge Leute – und es verwirrt auch uns oft genug. Aber so ist es. Ich bin, vor allem, ein Monster – und stolz drauf« (Morgan 1973 in Blasius/Phelan 1997: 425).

Morgan verweist hier auf die dehumanisierenden Effekte (›Monster‹) einer zunehmend starrer werdenden Identitätspolitik im feministischen und lesbisch-feministischen Kontext der 70er.³⁷ Sie schildert ihre Auseinandersetzungen mit den *Radicalesbians*, die es ihr versagen wollten, sich als Lesbe zu bezeichnen, wo sie doch mit Mann und Kind zusammen lebe (ebd.: 426). Andererseits bekam sie subtile Schwierigkeiten in feministischen Gruppen,

die sie als Lesbe übersehen bzw. sich von ihr distanzieren wollten, z.B. bei NOW (ebd.). Inzwischen, so Morgan, hätten sich derart viele »Sub-Sub-Sub-Unterscheidungen« (ebd.) herausgebildet, dass es für Neulinge quasi unmöglich geworden sei, sich den politischen Gruppen anzuschließen. Sie kritisiert die Grabenkämpfe der verschiedenen Gruppen, die einander gegenseitig in einer Art »Avantgarditis« übertrumpfen wollen, zunehmend Angst und Schrecken in den eigenen Reihen verbreiten und dabei vergessen, dass der »wahre Feind« die strukturelle männliche Vorherrschaft ist. Andererseits betont Morgan die positiven Aspekte der Vielfalt innerhalb der feministischen, lesbischen, lesbisch-feministischen usw. Gruppen (ebd.: 427). Sie plädiert dafür, persönliche Angriffe auf einzelne Frauen aufgrund ihrer Lebensführung, ihren konkreten Handlungen oder Identitäten aufzugeben zugunsten der Anerkennung der Vielfalt und des gemeinsamen Kampfes gegen patriarchale Strukturen (ebd.: 433f.).

Faktisch, das ist wohl im Nachhinein deutlich geworden, waren allerdings viele Frauen zunehmend frustriert von den mehr oder weniger starren feministischen ›Codes‹ in der Frauenbewegung und von den zunehmenden identitätslogischen Zwängen. Solche Stimmen wurden an vielen Stellen im Laufe der 70er und 80er laut, z.B. in der Auseinandersetzung um Pornographie oder den so genannten »Sex Wars«, d.h. den Auseinandersetzungen um die Bewertung von Pornographie, S/M-Praxen, Dildos usw. in feministischen Konstellationen. Das Aufbrechen solcher Konflikte ist deshalb auch wenig erstaunlich, weil sich durch die frühen feministischen Texte aus den späten 60ern und 70ern eine schematische Struktur zieht, die die Welt in gut/böse, authentisch/unecht, richtig/falsch, feministisch/patriarchal, links/rechts, wir/die usw. teilt. Wie die zeitlich nachfolgenden Standpunkte, Theorien, subkulturellen und politischen Bewegungen seit den 90ern aber zunehmend deutlich gemacht haben, sind solche Schemata wenig angemessen, um komplexe soziale Wirklichkeiten und die auch psychologisch tief sitzenden Verstrickungen von Personen mit ihnen zu erfassen. Auch das radikale Momentum der frühen 70er währte nicht lange – auch wenn sich zahlreiche, nachhaltige und bis heute aktive Gruppen und Projekte während der 70er bildeten und z.B. die Zahl der Mitglieder von NOW zwischen 1972 und 1982 von zunächst 15.000 auf 220.000 stieg (Marx Ferree/Hess 2000: 134).¹⁸ Aus verschiedenen Gründen, wohl vor allem angesichts des Abebbens der Bürgerrechtsbewegung allgemein und dem Wechsel des politischen Klimas in den USA, verschwanden die Radikalität der Neuen Linken insgesamt sowie das öffentliche Interesse an deren Inhalten. Andererseits erblühten Dachorganisationen wie die »National Gay and Lesbian Task Force« und eine ganze schwul-lesbische ›Infrastruktur‹ entstand in den größeren Städten der USA. Einzelne Erfolge der zuvor geführten Kämpfe wurden sicht- und fühlbar, z.B. 1974 die Aufhebung der Homosexualität als klinische Pathologie aus den Behandlungskatalogen der Amerikanischen Psychiatrischen Vereinigung oder die Aufhebung des Einstellungsverbots

für homosexuelle Menschen im öffentlichen Dienst im Jahr 1975. Wie Engel (2001: 45f.) ausführt, wurde in vielen Städten der USA das Bürgerrecht auf sexuelle Selbstbestimmung eingeführt, einzelne offen schwul bzw. lesbisch lebende Politiker/-innen als Abgeordnete in Kommunen oder auf nationaler Ebene gewählt und 1980 kürte die Demokratische Partei einen offen schwul lebenden Abgeordneten zum Kandidaten für die Vizepräsidentschaft. Auch feministische bzw. frauenpolitische Anliegen wurden zunehmend zum mehr oder minder »normalen« Thema bei Wahlen und im (partei-)politischen Alltagsgeschäft. Trotz – oder gerade wegen – dieser bürgerrechtlichen Erfolge gab es Ende der 70er einen konservativen Umschwung in der öffentlichen Meinung. Als zu Beginn der 80er Aids zum Thema wurde, fiel es der Öffentlichkeit leicht, die Krankheit als »schwule Krankheit« zu kodieren. Denn die zunehmend sichtbar werdende Pluralisierung von Lebensstilen, sexuellen Praxen und damit zusammenhängenden Identitäten, die Integration feministischer Anliegen in die politischen Arenen sowie z.B. die landesweit und auf vielen Ebenen eingerichteten Programme zur Förderung minorisierter Gruppen – all dies war vielen Amerikanern ein mächtiger Dorn im Auge. Mit den 80ern erlebte die USA auch eine Dekade sexualpolitischer Auseinandersetzungen, die manche als »queer moment« bezeichnen (Hark/Genschel 2003: 137). Mit dem, was »queer« meint wird sich Kapitel 5 »Kritik der Identität, Kritik der Normalisierung – Positionen von Queer Theory« befassen.

Anmerkungen

1 | Zum Begriff der neuen sozialen Bewegungen vgl. Rucht 1994; insbes. Kap. 3. Sie heißen u.a. auch deshalb »neu«, weil damit ein Unterschied zu den »alten« sozialen Bewegungen der Jahrhundertwende (erste Frauenbewegung, Arbeiterbewegung) markiert werden soll. Rucht verkennt dabei allerdings nicht die gegebenen Kontinuitäten und Anknüpfungspunkte zwischen »alten« und »neuen« sozialen Bewegungen. Für die zweite deutsche Frauenbewegung vgl. Dackweiler 2002. Für die us-amerikanische zweite Frauenbewegung vgl. Marx Ferree/Hess 2000.

2 | *Radicalesbians* 1970 in Martin 1972: 334–338.

3 | Für ausführlichere Darstellungen der zweiten Frauenbewegung in den USA vgl. Marx Ferree/Hess 2000. Um sich ein eigenes Bild zu machen empfehlen sich die Materialienbände Blasius/Phelan 1997 und Morgan 1970.

4 | Vgl. z.B. Butler 1998: 132. Demnach ist »mangelnde Finalität« die Grundlage demokratischer Politik schlechthin.

5 | Hoover war von 1924 bis 1972 Direktor des FBI. Vgl. Mergel 2003.

6 | Aus der Fülle an einschlägiger Literatur für eine fundierte, deutschsprachige Übersicht vgl. Mergel 2003.

7 | Zur ideologischen Verbindung von »links« bzw. »kommunistisch« und »unamerikanisch« vgl. Mergel 2003.

8 | Das *HUAC* wurde 1945 zu einem ständigen Ausschuss, 1969 umbenannt und erst 1975 aufgelöst.

9 | Vgl. als besonders aufsehen erregender Fall die Affäre »Ethel und Julius Rosenberg«. Die Rosenbergs waren ein jüdisches Paar aus New York, denen – auch aufgrund ihrer Mitgliedschaft in der *Young Communist League* – der Vorwurf gemacht wurde, für die UDSSR zu spionieren. Sie wurden trotz dürftiger Beweise und vieler internationaler Proteste 1953 hingerichtet. Auch Mergel 2003 konstatiert eine dezidiert antisemitische Färbung des McCarthyismus.

10 | *ACLU* wurde 1920 gegründet. Sie ist damit die älteste und zudem größte bürgerrechtliche Vereinigung der USA, die auch heute noch außerordentlich aktiv ist (z.B. in Bezug auf die ›Folterskandale‹ us-amerikanischer Soldaten im Irak, der Beschneidung bürgerlicher Rechte im Nachklapp zu 9/11 etc.). Sie setzt sich vor allem für die volle rechtliche Gleichstellung und -behandlung aller Bürger der USA ein, wodurch folglich der Aktivitätschwerpunkt der *ACLU* in der juristischen Auseinandersetzung liegt. Die *ACLU* schafft immer wieder Präzedenzfälle, die die lokale, regionale und nationale Gesetzgebung tangieren. Heute unterhält die *ACLU* ein großes *Lesbian & Gay Civil Rights project* (im Sinne einer Sektion oder Abteilung innerhalb der *ACLU*), das auch Transgender-Menschen umfasst – letztere aber nicht namentlich erwähnt, sondern unter *Lesbian/Gay* subsumiert. Interessanterweise findet sich zu der im Text erwähnten homophoben Haltung, die für die damalige Zeit durchaus typisch und ethisch dennoch unruhiglich ist, seitens der *ACLU* nichts in ihrer digitalen Selbstdarstellung. Vgl. www.ACLU.org/about/index und www.ACLU.org/lgbt/index.html.

11 | Kritisch hierzu auch Phelan 1994: 41–56.

12 | Hierzu gibt es eine große Fülle an Literatur, weil »Identität« einer der zentralsten kritischen Aspekte feministischer Bewegungen zu sein scheint. Vgl. aus dieser Fülle Knapp 2003 mit ihrer Analyse der »aporetischen Struktur« feministischer Diskursgemeinschaften.

13 | Vgl. http://en.wikipedia.org/wiki/Harvey_Milk sowie www.glbtq.com/social-sciences/milk_h.html. Ein für dieses Buch interessantes Detail ist, dass Milks Lebensgefährte in den späten 60er Jahren Joe Campbell war, der zum Umfeld von Andy Warhol gehörte. Milk war selber u.a. als Kunstmöderer und Produzent am *Broadway* tätig.

14 | Als Beispiel für die unverhohlen verächtliche und sachlich falsche Geschichtsklitterung mag gelten: »In den USA hatten sich in den Fünfzigern und Sechzigern jahrelang ehrenwerte Damen und Herren in wohlstandiger Weise für die Belange der ›Homophilen‹ eingesetzt. Das Wort ›homosexuell‹ kam ihnen nicht über die Lippen, weil es zu deutlich klarmachte, dass es dabei um sexuelles Verhalten ging. Und von dem Geruch des Sexuellen wollte man wegkommen, sich als der liebe Nächste präsentieren, der

nur halt ein ganz klein wenig anders liebt, aber sonst braver Amerikaner ist. Bitschriften an die Regierung und Privatgespräche mit Politikern sollten etwas ändern an der miesen Situation, in der die meisten amerikanischen Lesben und Schwulen leben müssen. Das Ergebnis ist gleich null. Die betulichen Aktivitäten der ›Mattachine Society‹ (Schwule) und der ›Daughters of Bilitis‹ (Lesben) bewirken kaum etwas.« (www.csd-regensburg.de/inhalt/geschichte.html). Im Anschluss wird dann die zum Thriller stilisierte Helden-Geschichte der *Stonewall-Riots* erzählt. Kritisch mit dieser Geschichtsvergessenheit setzten sich Blasius/Phelan 1997 – durch die Textauswahl und den knappen Kommentaren zu allen Texten – sowie Engel 2001: Kap. 2 und 3 auseinander.

15 | Vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Alfred_Charles_Kinsey für eine knappe Übersicht zum Leben und Werk von Alfred C. Kinsey und weiterer Literatur sowie www.glbtq.com/social-sciences/kinsey_ac_2.html zur Einschätzung der Arbeiten von Alfred C. Kinsey aus Sicht der schwul-lesbischen und queeren Geschichtsschreibung.

16 | Folgt man der Diktion des Textes im englischen Original, ist das »fellow« hier im Sinne von Kameraden bzw. Genossen gemeint. Das wirft ein interessantes Bild auf das politische Selbstverständnis in der Anfangsphase der *Mattachine Society*: Der organisierte soziale Kampf um Rechte, Gerechtigkeit und Wahrheit in einem geradezu szientistisch-materialistischen Sinne steht im Mittelpunkt und nicht etwa die identitätspolitische Bezugnahme auf eine eigene ›Subkultur‹. Dieses Selbstverständnis blieb nicht unangefochten und bildet keinesfalls das ganze Spektrum aller derzeitigen Positionen ab. Vgl. für eine Analyse der sozialistischen Semantik der *Mattachine Society* auch Engel 2001: 30f.

17 | *ONE Magazine* wurde gegründet von der gleichnamigen Organisation, der *ONE, Inc.* Diese spaltete sich 1952 von der *Mattachine Society* ab. Die Zeitschrift existierte von 1952 bis 1967 und wurde u.a. auch dadurch bekannt, dass sie 1958 einen juristischen Prozess gegen die US-Postbehörde gewann. Letztere hatte sich zunächst geweigert, die Zeitschrift an die Abonnenten/-innen auszuteilen, da sie die Zeitschrift für obszön befand. *ONE* focht diese Entscheidung juristisch an und brachte sie vor den Obersten Gerichtshof der USA.

18 | »Es ist gut möglich, dass die aktuelle Definitionsunsicherheit im Hinblick auf das, was Homosexualität ist, oder die Unsicherheit darüber, welche Merkmale für eine lesbische oder schwule Identität als konstitutiv gelten, das Ergebnis [eines] langen historischen Akkumulations-, Ablagerungs- und Überlagerungsprozesses sind« (Halperin 2003: 175). Der Autor zeichnet in seinem Artikel prägnant und aus einer diskurstheoretischen Perspektive nach, welche »prähomosexuellen Kategorien männlicher sexueller und geschlechtlicher Devianz« sich in aktuellen Semantiken zur Homosexualität ebenso bewahrt wie verschleiert haben: »Effemination, Päderastie oder ›aktive‹ Sodomie, Freundschaft oder männliche Liebe und Passivität oder Inversion« (Halperin 2003: 180).

19 | Was im Übrigen letztendlich für jeden Subjekt- und Identitätsbegriff gilt. Vgl. Hark 1999: 39–66 und Villa 2005.

20 | Vgl. zu den entsprechenden Erfahrungen die Autobiographie von Feinberg (2003). Bei Feinberg kommen die jüdische Herkunft als Diskriminierungsachse sowie die proletarische Position als Ungleichheitserfahrung hinzu.

21 | Vgl. Blasius/Phelan 1997: 327f.; Engel 2001: 33f.; <http://netscape.planetout.com/pno/specials/pride/features/lyonmartin.html>; www.glbtq.com/social-sciences/daughters_bilitis.html und http://en.wikipedia.org/wiki/Daughters_of_Bilitis; alle mit weiteren Literatur- und Quellengaben.

22 | Offensichtlich reagiert dieser Text auf eine politische Kampagne in San Francisco, die darauf abzielte, *DOB* als geheime Konspiration perverser, gefährlicher Frauen zu diffamieren. Vgl. www.afterellen.com/column/2005/11/backintheday2.html.

23 | Vgl. Blasius/Phelan 1997: 327; www.glbtq.com/social-sciences/daughters_bilitis.html.

24 | Dass die in diesem aktivistischen Kontext vertretene »Repressionshypothese« von Michel Foucault Ende 70er scharf kritisiert wird (Foucault 1977:14ff.), davon wird im fünften Kapitel noch die Rede sein.

25 | Vgl. für einen Überblick aus der Fülle an Literatur Miller (1987); Riches (2004).

26 | Vgl. www.naacp.org/about/about_history.html. Rosa Parks war seit 1943 aktives NACCP-Mitglied und keineswegs, wie bisweilen kolportiert, nur eine müde Näherin, die zufällig nicht mehr aufstehen wollte, weil ihr die Füße so wehtaten. Vgl. kritisch Angela Davis 1994 in Riches 2004: 37. Davis sieht in solchen Erzählungen eine bezeichnende Abwertung und Passivierung von Frauen im Rahmen der Bürgerrechtsbewegung.

27 | Letzteres wurde und wird in den USA als »*pro-choice*«-Semantik kodiert. Für eine ausführliche Analyse der unterschiedlichen Rahmungen der Abtreibungsfrage in den entsprechenden politischen Auseinandersetzungen der USA und Westdeutschland vgl. Marx Ferree/Gamson/Gerhards/Rucht 2002.

28 | Selbstverständlich war die Fokussierung auf den Körper als Medium und Ort des Politischen nicht das einzige prominente Thema der zweiten Frauenbewegung! Weitere zentrale Topoi waren Arbeit, Ökonomie, Wohlfahrtstaat, Gerechtigkeit, Verknüpfung mit anderen Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnissen wie Rassismus und kapitalistischer Klassenausbeutung. Insbesondere das Thema »Arbeit« wurde in den USA und in Westdeutschland zu dem wahrscheinlich wichtigsten Problem in feministischen (Gesellschafts-)Analysen, etwa in der (deutschen) »Hausarbeitsdebatte« der späten 70er oder in der Problematisierung der marxistischen Unterscheidung von Produktion und Reproduktion. In den USA haben insbesondere die liberalen Strömungen der Frauenbewegung das Thema Arbeit(-swelt) in den Mittelpunkt gerückt, z.B. durch die juristische Ermög-

lichung gewerkschaftlicher Organisierung in ›frauentypischen‹ Branchen, durch die Kampagnen für gleichen Lohn von Frauen und Männern usw.

29 | Bekannt ist das deutschsprachige inhaltliche Pendant, der Slogan »mein Bauch gehört mir«. Interessant und einer fundierteren Analyse sicher wert ist die Semantik des Singulars im Deutschen, während der vergleichbare Slogan im amerikanischen Englisch das kollektive Plural verwendet. Für eine gründlichere Analyse feministischer Körperpolitiken und ihres Zusammenhangs mit normativen Leitbildern individueller Autonomie vgl. Villa 2004.

30 | Vgl. das Flugblatt der Aktivistinnen in Morgan 1970: 521–524. Interessanterweise klagen die Frauen darin auch an, dass die *Miss America* Wettbewerbe rassistisch seien, da es seit dem Beginn der Wettbewerbe 1917 keine einzige schwarze Frau in die Finalistinnen-Runde geschafft habe. Ebenso vehement kritisieren sie die Abwesenheit mexikanischer, hawaiianischer, puertoricanischer oder sonstiger Frauen, die dem blonden, hellen Idealtypus nicht entsprechen. Dies ist m.E. deshalb interessant, weil der Text – wie viele andere aus der Zeit – einen klaren Blick für die Verknüpfung von Sexismus mit Rassismus und Klassismus aufweist. Gerade im Unterschied zur westdeutschen Frauenbewegung ist dies augenfällig. Inwiefern allerdings jenseits dieser politischen Rhetorik in den USA schwarze und/oder arme Frauen faktisch in der Bewegung systematisch beteiligt waren, ist eine andere Frage. Diese wurde ab den 80ern intensiv diskutiert, vor allem nachdem *Women of Color* massive Kritik am weißen Mittelschichtsfeminismus der zweiten Frauenbewegung geübt hatten.

31 | *W.I.T.C.H.* löste sich übrigens bereits 1970 wieder auf. Vgl. www.jofreeman.com/photos/witch.html.

32 | Vgl. für eine ambivalente Auseinandersetzung mit den privaten Aspekten des »Second Wave« Feminismus aus Sicht der »Third Wave« Walter 1999: 55–82.

33 | Die hier angeführten Ungleichheiten zwischen den Ehepartnern/-innen beruhen nicht etwa auf Tradition oder Mehrheitspraxen, sondern auf der damals gültigen Rechtssprechung.

34 | Vgl. u.a. die Soziologin Marlene Dixon (1969 in Martin 1972: 120f.).

35 | Kate Millett ist seit Ende der 60er aktiv in der zweiten Frauenbewegung, sie war und ist noch Künstlerin und Autorin. Sie wurde durch das erwähnte Buch mehr oder minder schlagartig berühmt und von den Medien zur »Heldin« oder Anführerin der feministischen Bewegung stilisiert. Innerhalb der Frauenbewegung war sie allerdings umstritten, z.B. weil sie sowohl mit einem Mann verheiratet war und zugleich lesbische Beziehungen lebte. Von den damaligen »Medienstars« der Frauenbewegung – zu denen auch Gloria Steinem, Betty Friedan, Germaine Greer gehörten – wurde Millett in den USA wohl am schnellsten und nachhaltigsten vergessen. Sie schrieb auch in den nachfolgenden Dekaden zahlreiche Bücher, gründete zu Beginn der 70er Jahre

im Staate New York ein Kunstatelier für Frauen (www.katemillett.com), wurde zeitweilig in einer psychiatrischen Anstalt interniert und lebt heute – so einigen Zeitungsberichten zufolge – verarmt in New York City, wo sie als Bildhauerin und Künstlerin arbeitet. Vgl. www.fembio.org/frauen-biographie/katemillett.shtml und www.gltbq.com/literature/millett_k.html. Ihre Politisierung begann, folgt man einigen Berichten und ihrer Autobiographie, durch die Teilnahme an Solidaritätsdemos für Valerie Solanas, die Frau, die Andy Warhol angeschossen hatte. Solanas hatte mit einem dubiosen, auch damals außerordentlich umstrittenen Männer hassenden Text (SCUM) auf sich aufmerksam gemacht. Vgl. www.lespress.de/082003/texte082003/zeitreise082003.html.

36 | Seitdem wird weltweit Ende Juni der *Christopher Street Day* in Erinnerung an den schwul-lesbischen Widerstand und der Beginn einer politischen Bewegung gefeiert. Für Darstellungen der *Stonewall*-Auseinandersetzungen 1969 vgl. Dobermann 1993; Engel 2001: 40ff. und für eine kritische Diskussion zur Historisierung des Ereignisses im Rahmen »queerer Fiktionen« Bravmann 2003; für digitalisierte Dokumente wie Zeitungsberichte usw. aus dieser Zeit vgl. www.columbia.edu/cu/lweb/eresources/exhibitions/sw25/case1.html.

37 | Vgl. auch die Analyse der diskursiven Konfiguration des »magischen Zeichens« der lesbischen Identität im Kontext der 70er Jahre bei Hark 1999: Kap. 4. Hark zeichnet anhand der Ti-Grace Atkinson zugeschriebenen Aussage »Feminismus ist die Theorie, Lesbianismus die Praxis« die politische Logik diskursiver Verschiebungen und Semantiken nach, und macht dabei klar, inwiefern »lesbische Identität [als] veränderliche Konstruktion« gesehen werden muss (Hark 1999: 145).

38 | Vgl. u.a. den Artikel zur »schwul-lesbischen Linken« in www.gltbq.com/social-sciences/gay_lesbian_left.html.

Literatur

- ACLU (1957): »Homosexuality and Civil Liberties«. In: Blasius, Mark/Phelan, Shane (Hg.) (1997): *We are Everywhere. A Historical Sourcebook of Gay and Lesbian Politics*, New York/London: Routledge, S. 274–275.
- Anonymous (1955): »An Open Letter to Senator Dirksen«. In: Blasius, Mark/Phelan, Shane (Hg.) (1997): *We are Everywhere. A Historical Sourcebook of Gay and Lesbian Politics*, New York/London: Routledge, S. 290–292.
- Anonym (o.J.): »Barbarous Rituals«. In: Morgan, Robin (Hg.) (1970): *Sisterhood is Powerful. An Anthology of Writings from the Women's Liberation Movement*, New York: Vintage, S. 161–169.
- Anonymous (1959): »What About the DOB?«. In: Blasius, Mark/Phelan, Shane (Hg.) (1997): *We are Everywhere. A Historical Sourcebook of Gay and Lesbian Politics*, New York/London: Routledge, S. 328–331.

- Blasius, Mark/Phelan, Shane (Hg.) (1997): *We are Everywhere. A Historical Sourcebook of Gay and Lesbian Politics*, New York/London: Routledge.
- Bravmann, Scott (2003): »Queere Fiktionen von Stonewall«. In: Kraß, Andreas (Hg.): *Queer Denken. Gegen die Ordnung der Sexualität (Queer Studies)*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 240–273.
- Brownmiller, Susan (1978): *Gegen unseren Willen. Vergewaltigung und Männerherrschaft*, Frankfurt a.M.: Fischer Verlag.
- Butler, Judith (1998): *Haß spricht. Zur Politik des Performativen*, Berlin: Berlin Verlag.
- Chase, Wilda (1969): »Lesbianism and Feminism«. In: Blasius, Mark/Phelan, Shane (Hg.) (1997): *We are Everywhere. A Historical Sourcebook of Gay and Lesbian Politics*, New York/London: Routledge, S. 349–352.
- Dackweiler, Regina (2002): *Ausgegrenzt und eingemeindet. Die neue Frauenbewegung im Blick der Sozialwissenschaften*, Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Daughters of Bilitis (1955): »Statement of Purpose«. In: Blasius, Mark/Phelan, Shane (Hg.) (1997): *We are Everywhere. A Historical Sourcebook of Gay and Lesbian Politics*, New York/London: Routledge, S. 328.
- Dixon, Marlene (1969): »Why Women's Liberation?« In: Martin, Wendy (Hg.) (1972): *The American Sisterhood. Writings of the Feminist Movement from Colonial Times to the Present*, New York: Harper & Row, S. 114–127.
- DOBermann, Martin (1993): *Stonewall*, New York: Penguin.
- Dworkin, Andrea (1987): *Pornographie. Männer beherrschen Frauen*, Frankfurt a.M.: Fischer Verlag.
- Engel, Stephen M. (2001): *The Unfinished Revolution. Social Movement Theory and the Gay and Lesbian Movement*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Feinberg, Leslie (2003): *Träume in den erwachenden Morgen. Stone Butch Blues*, Berlin: Krug & Schadenberg.
- Foucault, Michael (1977): *Sexualität und Wahrheit. Bd.1: Der Wille zum Wissen*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Freeman, David (1953): »The Homosexual Culture«. In: Blasius, Mark/Phelan, Shane (Hg.) (1997): *We are Everywhere. A Historical Sourcebook of Gay and Lesbian Politics*, New York/London: Routledge, S. 312–315.
- Friedan, Betty (1996; dt. Orig. 1966): *Der Weiblichkeitswahn oder die Selbstbefreiung der Frau. Ein Emanzipationsversuch*, Reinbek b. Hamburg: Rowohlt.
- Halperin, David M. (2003): »Ein Wegweiser zur Geschichtsschreibung der männlichen Homosexualität«. In: Kraß, Andreas (Hg.): *Queer Denken. Gegen die Ordnung der Sexualität (Queer Studies)*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 171–220.
- Hark, Sabine (1999): *deviante subjekte. Die paradoxe Politik der Identität*, 2., völlig überarbeitete Auflage, Opladen: Leske + Budrich.
- Hark, Sabine/Genschel, Corinna (2003): Die ambivalente Politik von Citi-

- zenship und ihre sexualpolitische Herausforderung. In: Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (2003) (Hg.): *Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II*. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 134–169.
- Jennings, Dale (1953): »To Be Accused, is to Be Guilty.« In: Blasius, Mark/Phelan, Shane (Hg.) (1997): *We are Everywhere. A Historical Sourcebook of Gay and Lesbian Politics*, New York/London: Routledge, S. 310–312.
- Kempton, Sally (1970): »Cutting Loose. A Private View of the Woman's Uprising.« In: Martin, Wendy (Hg.) (1972): *The American Sisterhood. Writings of the Feminist Movement from Colonial Times to the Present*, New York: Harper & Row, S. 339–352.
- Klauda, Georg (1999/2000): »Somewhere over the Rainbow. Mehrteilige Artikelserie zur Entstehung und Entwicklung schwuler, lesbischer und feministischer Politik in den USA.« In: <http://gigi.x-berg.de/texte/> homophile. Nachdruck der Texte aus *Gigi – Zeitschrift für sexuelle Emanzipation*, 2–5/Juni – November 1999.
- Knapp, Gudrun-Axeli (2003): »Aporie als Grundlage: Zum Produktionscharakter der feministischen Diskurskonstellation.« In: Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hg.): *Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II*, Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 240–265.
- Laporte, Rita (1969): »Of What Use Is NACHO?« In: Blasius, Mark/Phelan, Shane (Hg.) (1997): *We are Everywhere. A Historical Sourcebook of Gay and Lesbian Politics*, New York/London: Routledge, S. 347–349.
- Lydon, Susan (1968): »Understanding Orgasm.« In: Martin, Wendy (Hg.) (1972): *The American Sisterhood. Writings of the Feminist Movement from Colonial Times to the Present*, New York: Harper & Row, S. 323–328.
- Martin, Dorothy L. (Del) (1970): »If That's All There Is.« In: Blasius, Mark/Phelan, Shane (Hg.) (1997): *We are Everywhere. A Historical Sourcebook of Gay and Lesbian Politics*, New York/London: Routledge, S. 352–355.
- Martin, Wendy (Hg.) (1972): *The American Sisterhood. Writings of the Feminist Movement from Colonial Times to the Present*, New York: Harper & Row.
- Marx Ferree, Myra/Gamson, William Anthony/Gerhards, Jürgen/Rucht, Dieter (2002): *Shaping Abortion Discourse. Democracy and the Public Sphere in Germany and the United States*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Marx Ferree, Myra/Hess, Beth B. (2000): *Controversy and Coalition. The New Feminist Movement Across Four Decades of Change*, New York/London: Routledge.
- Mattachine Foundation/Mattachine Society (1951): »Mission Statement and Membership Pledge.« In: Blasius, Mark/Phelan, Shane (Hg.) (1997): *We are Everywhere. A Historical Sourcebook of Gay and Lesbian Politics*, New York/London: Routledge, S. 283–285.
- Mergel, Thomas (2003): »The Enemy in Our Midst. Antikommunismus

- und Amerikanismus in der Ära McCarthy.« In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 51/2003, S. 237–257.
- Miller, James (1987): »*Democracy is in the Streets. From Port Huron to the Siege of Chicago*,« New York: Simon and Schuster.
- Millett, Kate (1970): *Sexual Politics*, Garden City/New York: Double Day.
- Morgan, Robin (Hg.) (1970): *Sisterhood is Powerful. An Anthology of Writings from the Women's Liberation Movement*, New York: Vintage.
- Morgan, Robin (1973): »Lesbianism and Feminism: Synonyms or Contradictions?« In: Blasius, Mark/Phelan, Shane (Hg.) (1997): *We are Everywhere. A Historical Sourcebook of Gay and Lesbian Politics*, New York/London: Routledge, S. 424–435.
- Moss, Zoe (o.J.): »It hurts to be alive and obsolete: The ageing Woman«. In: Morgan, Robin (Hg.) (1970): *Sisterhood is Powerful. An Anthology of Writings from the Women's Liberation Movement*, New York: Vintage, S. 161–169.
- Newton, Huey (1970): »A Letter from Huey to the Revolutionary Brothers and Sisters About the Women's Liberation and Gay Liberation Movements«. In: Blasius, Mark/Phelan, Shane (Hg.) (1997): *We are Everywhere. A Historical Sourcebook of Gay and Lesbian Politics*, New York/London: Routledge, S. 404–406.
- »No More Miss America« (1969). In: Morgan, Robin (Hg.) (1970): *Sisterhood is Powerful. An Anthology of Writings from the Women's Liberation Movement*, New York: Vintage, S. 521–529.
- Pederson, Lyn (Jim Kepner) (1954): »The Importance of Being Different«. In: Blasius, Mark/Phelan, Shane (Hg.) (1997): *We are Everywhere. A Historical Sourcebook of Gay and Lesbian Politics*, New York/London: Routledge, S. 320–323.
- Phelan, Shane (1994): *Getting Specific. Postmodern Lesbian Politics*, Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Radicalesbians* (1970): »The Woman-Identified Woman«. In: Blasius, Mark/Phelan, Shane (Hg.) (1997): *We are Everywhere. A Historical Sourcebook of Gay and Lesbian Politics*, New York/London: Routledge, S. 396–400.
- Riches, William T. Martin (2004): *The Civil Rights Movement. Struggle and Resistance*, Hounds mills/Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Rucht, Dieter (1994): *Modernisierung und neue soziale Bewegungen. Deutschland, Frankreich und USA im Vergleich*. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Shelley, Martha (1970): »Gay Is Good«. In: Blasius, Mark/Phelan, Shane (Hg.) (1997): *We are Everywhere. A Historical Sourcebook of Gay and Lesbian Politics*, New York/London: Routledge, S. 391–393.
- Villa, Paula-Irene (2004): »Sich bewegen, um die Verhältnisse zu verändern. Räumliche, subjektbezogene und politische Dimensionen des Bewegungsbegriffs in der feministischen Theorie und Praxis«. In: Klein, Gabriele (Hg.): *Bewegung. Sozial- und kulturwissenschaftliche Konzepte*, Bielefeld: transcript, S. 239–264.

- Villa, Paula-Irene (2005): »Wer weiß was? Geschlechtersoziologische Überlegungen zum produktiven Scheitern konkreter Menschen bei der Subjektwerdung«. In: Funder, Maria et al. (Hg.): *Jenseits der Geschlechterdifferenz? Geschlechterverhältnisse in der Informations- und Wissensgesellschaft*. Mering: Rainer Hampp Verlag, S. 39–58.
- Walter, Natasha (1999): *The New Feminism*. London: Virago.
- Webster Cory, Donald (1951): »The Society we envisage«, Chapter 21 of *The Homosexual in America*. In: Blasius, Mark/Phelan, Shane (Hg.) (1997): *We are Everywhere. A Historical Sourcebook of Gay and Lesbian Politics*, New York/London: Routledge, S. 275–283.
- Weisstein, Naomi (1969): »Woman as Nigger«. In: Martin, Wendy (Hg.) (1972): *The American Sisterhood. Writings of the Feminist Movement from Colonial Times to the Present*, New York: Harper & Row, S. 292–298.
- Willer, Shirley (1966): »What Concrete Steps Can Be Taken to Further the Homophile Movement?«. In: Blasius, Mark/Phelan, Shane (Hg.) (1997): *We are Everywhere. A Historical Sourcebook of Gay and Lesbian Politics*, New York/London: Routledge, S. 343–346.
- Wilson, Robert A. (1962): »Sexual Freedom: Why is it Feared?«. In: Blasius, Mark/Phelan, Shane (Hg.) (1997): *We are Everywhere. A Historical Sourcebook of Gay and Lesbian Politics*, New York/London: Routledge, S. 299–302.
- W.I.T.C.H. (1969), Dokument ohne Titel. In: Morgan, Robin (Hg.) (1970): *Sisterhood is Powerful. An Anthology of Writings from the Women's Liberation Movement*, New York: Vintage, S. 538–553.
- Wittman, Carl (1969–1970): »A Gay Manifesto«. In: Blasius, Mark/Phelan, Shane (Hg.) (1997): *We are Everywhere. A Historical Sourcebook of Gay and Lesbian Politics*, New York/London: Routledge, S. 380–389.

Internetquellen

- http://de.wikipedia.org/wiki/Alfred_Charles_Kinsey
http://en.wikipedia.org/wiki/Daughters_of_Bilitis
http://en.wikipedia.org/wiki/Harvey_Milk
<http://gigi.x-berg.de/texte/homophile>
<http://netscape.planetout.com/pno/specials/pride/features/lyonmartin.html>
www.ACLU.org/about/index American Civil Liberties Union.
www.ACLU.org/lgbt/index.html American Civil Liberties Union. Home: Lesbian & Gay Rights.
www.afterellen.com/column/2005/11/backintheday2.html News, Reviews and Commentary on Lesbian and Bisexual Women in Entertainment and the Media.
www.columbia.edu/cu/lweb/eresources/exhibitions/sw25/caser.html
www.csd-regensburg.de/inhalt/geschichte.html

- www.digitalhistory.uh.edu/database/articledisplay.cfm?HHID=381 An interactive, multimedia history of the United States from the Revolution to the present.
- www.fembio.org/frauen-biographie/kate-millett.shtml
- www.glbtq.com/social-sciences/daughters_bilitis.html
- www.glbtq.com/social-sciences/kinsey_ac_2.html
- www.glbtq.com/social-sciences/milk_h.html
- www.glbtq.com/ An encyclopedia of gay, lesbian, bisexual, transgender & queer culture.
- www.glbtq.com/literature/millett_k.html
- www.glbtq.com/social-sciences/gay_lesbian_left.html
- www.glbtq.com/social-sciences/milk_h.html
- www.glbthistory.org/ Gay, Lesbian, Bisexual, Transgender Historical Archives.
- www.katemillett.com
- www.NOW.org National Organization for Women.
- www.fordham.edu/halsall/pwh/index.html People with a History. An Online Guide to Lesbian, Gay, Bisexual and Trans History.
- www.jofreeman.com/photos/MissAm1969.html
- www.jofreeman.com/photos/witch.html
- www.lespress.de/o82003/texteo82003/zeitreiseo82003.html
- www.lib.neu.edu/archives/voices/ An Exhibit from the Northwestern University Libraries Archive.
- www.naACP.org/about/about_history.html National Association for the Advancement of Colored People.
- www.oneinstitute.org/ ONE. National Gay and Lesbian Archives.
- www.ourbodiesourselves.org/about/timeline.asp A worldwide movement of women's health.